

Die neunte Ausgabe unseres Newsletters *Transkriptionen* stellt in der Rubrik *Konzepte* diesmal die Frage nach der »Latenz des Medialen« in den Vordergrund. Lutz Ellrich diskutiert unter dem Titel »Latenz und Medialität – einige programmatische Überlegungen« vor dem Hintergrund einer kurzen Rekonstruktion der historischen Semantik des Begriffs »Latenz« den Status der Unterscheidung »manifest/latent« in bzw. für die einschlägigen zeitgenössischen Medien- und Normalisierungstheorien.

In der Rubrik *Schwerpunkt* wird dieses Mal der »Parallax View« verhandelt, ein Begriff, der eine gegenüber der Normalsicht leicht verschobene Perspektive meint und der hier für eine Mediologie der Verschwörungstheorie fruchtbar gemacht wird. Rückt dabei der Beitrag von Ralf Klausnitzer »Verfolgte Verfolger. Konditionen des modernen Konspirationismus« die historische Genese einer solchen Blickdisposition ins Zentrum, so widmet sich Lorenz Engell der »Mediologie der Verschwörung bei David Lynch« anhand des Films *TWIN PEAKS*. Arno Meteling schließlich diskutiert in seinem Artikel »*The Parallax View*. Verschwörungstheorie zur Einführung« die grundlegende Differenz von Verschwörung und Verschwörungstheorie und untersucht anhand der Gegenüberstellung literarischer Beschreibungen des 18. Jahrhunderts und filmischer Verhandlungen besonders der 1970er Jahre die Spezifika moderner Verschwörungstheorien und ihrer medialen Grundlagen.

In der Rubrik *Veranstaltungen* blickt das Forschungskolleg auf den zweiten Teil der im Jahr der Geisteswissenschaften durchgeführten Veranstaltungsreihe *KulTouren* zurück und berichtet über die Workshops des Herbstes 2007. Außerdem stellen wir das geplante Programm für das erste Halbjahr 2008 vor. Herauszuheben sind hier vor

allem die Gastprofessur von Christraud Geary vom *Museum of Fine Arts* in Boston im Frühsommer 2008 sowie die Konferenz »Moby Dick oder die Jagd nach dem Leviathan« im Juli 2008, die nach den politischen und medientheoretischen Verwicklungen der Produktion von Wissen in Melvilles Roman fragt.

Unter der Rubrik *Publikationen* verweisen wir mit Freude auf den erfolgreichen Relaunch des Online-Angebots des Forschungskollegs, das nun unter [www.fk-427.de](http://www.fk-427.de) zu erreichen ist. Besuchen Sie uns! Neu erschienen sind in der Schriftenreihe *Mediologie* die Titel: »Unmenge – Wie teilt sich Handlungsmacht?« und »Spektakel der Normalisierung«. Außerdem erschienen sind die »Paradoxes of Interactivity« sowie in der Reihe *Formationen der Mediennutzung* ein neuer Band zum Thema »Strategien der Verdattung«. Ein dritter Band dieser Reihe mit dem Titel »Dispositive Ordnungen im Umbau« wird im Herbst erscheinen. Eine Vorschau geben wir wird ferner auf die ebenfalls noch in diesem Jahr erscheinenden Mediologie-Bände »Medienbewegungen«, »Ästhetische Regime« sowie »Mediale Codierungen des Sports«.

Schließlich setzen wir in der Rubrik *Profil* die Vorstellung einzelner Teilprojekte des Forschungskollegs fort. Diesmal steht das musikwissenschaftliche Teilprojekt C10 »Künstlerische Interaktivität in hybriden Netzwerken« im Mittelpunkt, das nach den Wechselverhältnissen menschlicher und nicht-menschlicher Rollen in der interaktiven Medienkunst fragt.

Auch für diese Ausgabe hoffen wir, dass wir Ihnen das Kolleg und sein Forschungsprogramm an seiner konkreten Arbeit sichtbar machen können und freuen uns auf Ihre Resonanz.

Ludwig Jäger

## Latenz und Medialität – einige programmatische Überlegungen

von  
Lutz Ellrich

Die Unterscheidung sichtbar/unsichtbar bzw. manifest/latent gehört zu den basalen begrifflichen Schemata der abendländischen Metaphysik. Auch der Diskurs der Moderne kann von ihr nicht lassen. Mit dem kühnen Programm, unsichtbare Gefilde vor den Blick zu bringen und der menschlichen Nutzbarmachung zu erschließen, startete einst die neuzeitliche Wissenschaft und verwarf alle religiös motivierten Mahnungen, die ›theoretische Neugierde‹ zu bezwingen. Das gravierende »Problem [...] geschichtlicher Legitimität«, welches diese Neuorientierung erzeugte, war für die Epoche »latent (gegenwärtig) in dem Anspruch, einen radikalen Bruch mit der Tradition zu vollziehen«.<sup>1</sup> Aus solch schwierigen Verhältnissen, in denen die erforderliche Rechtfertigung des (enthemmt)en Zugriffs auf das alltagsweltlich Unsichtbare selbst noch unter Latenzschutz gestellt werden musste, hat sich das *moderne* Selbstverständnis herausgearbeitet. Der Umgang mit dem Unsichtbaren ist zur Routine geworden. Man spricht nun ernüchert von den »inkongruenten Perspektiven« (Luhmann), die der wissenschaftliche Blick etabliert, um etwas kenntlich zu machen, was der alltäglichen oder lebensweltlichen Sichtweise verschlossen bleibt. Dennoch erwächst aus dieser offenbar recht unbefangenen Praxis des Verfremdens, Entbergens, Neubeschreibens etc. eine ambivalente Einstellung: Man vermag nicht mehr zu entscheiden, ob das sichtbar, kenntlich und somit zugänglich Gemachte dem Menschen zum Guten anschlügt oder verheerende Folgen zeitigt; überdies wird unklar, ob bestimmte Weisen des Sichtbarmachens (zum Beispiel durch visuelle Repräsentation) weit mehr Probleme schaffen als sie zu lösen vorgeben.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass im Kontext von Analysen über ein sinnvolles Verhältnis von Manifestation und Latenz, Sichtbarem und Unsichtbarem erneut Begriffe auftauchen, die ihre religiösen Konnotationen nur schwer verbergen können. So ist von dämonischen Kräften, die abgeschirmt werden müssen,<sup>2</sup> von einer Art notwendigem Schein, (z.B. einer unumgänglichen »milden Fiktion der Steuerbarkeit« sozialer Prozesse), von »hintergründigen oder tiefenstrukturellen Dimensionen«, von der erforderlichen Invisibilisierung der grundlegenden Kontingenz und Gewalttätigkeit gesellschaftlicher Ordnung,<sup>3</sup> von den »dunklen Seiten der Moderne«<sup>4</sup> und ähnlich fatalen Phänomenen die Rede. Freilich halten sich die Aufrufe, den unentbehrlichen Latenzschutz zu gewähren, und die dringlichen Appelle,

endlich Licht ins Dunkle zu bringen, die Waage. Wie dem auch sei: »Die moderne Gesellschaft als Gesellschaft der Gegenwart zu konzipieren, verlangt nach einer theoretischen Konzeption, die die empirische Beobachtung von Gegenwarten im Hinblick auf Unsichtbares anleitet.«<sup>5</sup>

Im Kontext dieser Debatte um Sinn und Problematik von Latenz kommt der Medientheorie eine besondere Bedeutung zu. Denn sie behauptet ihre Position in der heutigen kulturwissenschaftlichen Forschungslandschaft, indem sie ihren Gegenstand als etwas beschreibt, das sich aus strukturellen, wenn nicht ontologischen Gründen der unmittelbaren Wahrnehmung entzieht und nur durch komplexe begriffliche Manöver erschlossen werden kann. Man denke nur an Marshall McLuhans Vorstellung, dass die eigentliche Botschaft des Mediums sich hinter den gesendeten Inhalten verbirgt bzw. Inhalte nur als Köder benutzt, um unmerklich ihre Wirkung auf die menschliche Wahrnehmung zu erzielen, oder an Friedrich Kittlers Rekurs auf Lacans Begriff des ›Realen‹, mit dem die eigentümlich präsente Abwesenheit der medialen Substanz als eine Art ›Hintergrundrauschen‹ erfasst werden soll,<sup>6</sup> ferner an S. J. Schmidts These, dass durch die medialen Darbietungen »der Beobachter und seine Beobachtungs- und Transmissionsinstrumente unsichtbar gemacht werden, weil Selektion und Formgebung ausgeblendet sind und erst dem Beobachter zweiter Ordnung beobachtbar werden«<sup>7</sup> und schließlich an Luhmanns Unterscheidung von Medium und Form, die besagt, dass Medien (im Sinne loser Kopplungen von Elementen) ihre Funktion nur angemessen erfüllen können, wenn sie selbst latent bleiben und allein in Gestalt von Formen (im Sinne strikter Kopplungen) manifest werden.<sup>8</sup>

Aus all diesen Definitionen (denen leicht weitere hinzugefügt werden könnten) ergibt sich zwingend die Annahme, dass Medien, die sich als solche zeigen (das heißt: sichtbar/hörbar/spürbar werden), eine Funktionsstörung kenntlich machen, die zur Aufhebung der ›normalen‹ Wirkung führt, die eben nur aus der ›Deckung‹ erfolgen kann.

Mit ungewöhnlichem Nachdruck und großer Prägnanz hat Dieter Mersch die Art und Weise, »wie Medien gegeben sind und sich als solche zu erkennen geben«, ins Zentrum seiner Analyse der vorhandenen Medientheorien gestellt. Er spitzt die Befunde zur folgenden These zu: Die

medialen »Spuren und Einschreibungen geben dort ihre verborgene Markierung am eindringlichsten preis, wo sie am deutlichsten von der vorgezeigten Bahn abweichen« und als Zeichen von Dysfunktionen förmlich ins Auge springen.<sup>9</sup>

Nun wird man ohne weiteres einräumen, dass es im alltäglichen Gebrauch permanent zu derartigen Unterbrechungen kommt. Sie führen aber nur selten zur Einsicht in das Mediale. Es bedarf daher zusätzlicher ausdrückstarker Verfahren, um in der Störung die prägende Kraft und den Eigensinn von Medien ans Licht zu ziehen. Diese Aufgabe kann die Kunst übernehmen. Ihr kommt eine spezifische Erkenntnisfunktion zu: Denn sie vermag – wie Mersch im Anschluss an Flusser behauptet – ostentativ eine Praxis zu vollziehen, die die Aufmerksamkeit auf die entscheidenden Aspekte lenkt: »als Gebrauch der Apparate in gegenfinalistischer Absicht, durch ›Überschreitung‹, Störung ihres ›Rhythmus‹ oder konträre Schaltungen, die [...] ihren ›magischen Zirkel‹ durchbrechen«. Es geht also letztlich um »negative Praktiken wie Eingriffe, Störungen, Hindernisse, konträre Konfigurationen«, also um »Strategien der Differenz«. »Die Medienreflexion bedarf solcher Manöver«; denn wo sie fehlen, bleibt »die Medialität des Mediums im Magischen verdunkelt«.<sup>10</sup>

Dass Studien, die den Medienbegriff in dieser Weise verwenden und ihre Aufmerksamkeit auf das Phänomen der Störung richten, zu beachtlichen Ergebnissen gelangen, ist nicht zu bestreiten.<sup>11</sup> Auch neuere Entwicklungen in der Computertechnik liefern Hinweise darauf, dass Medienvergessenheit ein zentrales Problem ist, welches die Theorie nicht aus den Augen verlieren darf. Signifikante Beispiele für diesen Trend liefern die psychischen Befindlichkeiten von Jugendlichen, die hingebungsvoll in den künstlichen Welten von Computerspielen agieren und sich der medialen Bedingungen ihrer affektiven, kognitiven und motorischen Zustände bzw. Reaktionen nicht mehr bewusst sind. Auch all die Effekte, die im Zusammenhang mit einem Phänomen stehen, das der Begriff »Immersion« bezeichnet, geben Anlass zu Diagnosen, mit deren Hilfe das Medium als etwas im Gebrauch (oder per Implantation) sich Entziehendes dargestellt wird. Zu beachten ist ferner die Entwicklung im Bereich der Nanotechnik. Man darf vermuten, dass in naher Zukunft »ganz normale Computer« in die Latenz entschwinden, und daher vielleicht auch die folgende These wagen: »Die technologische Folge der digitalen Revolution ist die Unsichtbarkeit.«<sup>12</sup>

Dennoch sollte sich die Medientheorie davor hüten, kategoriale Vorentscheidungen zu treffen, die zu Fehlwahrnehmungen und Einseitigkeiten führen.<sup>13</sup> Studien, die das Verhältnis von konkreter Mediennutzung und gesamtgesellschaftlicher Entwicklung ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, sind gut beraten, wenn sie mediale Latenz nicht von vorn herein als Verborgenheit des Mediums selbst verstehen, sondern

auch als diejenige Art der Unsichtbarkeit, die von Medien gerade dann hervorgebracht wird, wenn Medien *qua* Medien explizit in Erscheinung treten. Besonders forschungsrelevant sind Latenzen, die im Kontext von Praktiken entstehen, welche ein ausgeprägtes Medien-Bewusstsein und eine hohe Medien-Kompetenz begünstigen oder gar notwendig machen.

Die stärksten Impulse für eine solche Medienanalyse gehen derzeit erstens von Gouvernementalismus-Studien im Anschluss an Foucaults späte Vorlesungen (1977-1979) und zweitens von Arbeiten zum flexiblen Normalismus im Anschluss an Jürgen Link aus.<sup>14</sup> Die Stoßrichtung des ersten Ansatzes hat Markus Stauff auf den Punkt gebracht: Im »Modell einer Gouvernementalität der Medien [...] wird – entgegen der gängigen These vom Unsichtbarwerden des Mediums im Zuge seiner Habitualisierung – postuliert, dass es als zu bearbeitendes ›Problem‹ in den Alltag eingepflanzt wird«<sup>15</sup> und damit überhaupt erst eine effektive Selbststeuerung der Subjekte ermöglicht. Exemplarisch geschieht dies durch eine permanente Thematisierung des Mediums Fernsehen *im* Fernsehen, die die Zuschauer wahrnehmen, befürworten und zur Deckung ihres Regulationsbedarfs nutzen.

Auf der Grundlage einer derartigen Beschreibung ließe sich ›mediale Latenz‹ als spezifische Sichtblende bestimmen, die durch Figuren der Selbstbezüglichkeit entsteht. Jede Analyse von innermedialer Reflexivität wäre dann mit der Aufgabe konfrontiert zu klären, ob die Re-entry-Bewegung als das verlässlichste Mittel zur Produktion eines dichten Scheins von Transparenz betrachtet werden muss.

Der zweite Ansatz<sup>16</sup> versucht in erster Linie die Rahmenbedingungen zu klären, unter denen sich gegenwärtig ein nach wie vor unverzichtbares Orientierungswissen gewinnen lässt. Besonders relevant sind in diesem Zusammenhang ›flexibel-normalistische‹ Einstellungen, die eine permanente situationsadäquate Nachjustierung von Richtlinien des Handelns erlauben und auf scharfe Differenzen als Garanten sozialer Sicherheit verzichten. Auffällig ist, dass Subjekte, welche die Kraft besitzen, die entstandene Normenschwäche nicht durch rigide Wertsetzungen und Leitkultur-Euphorien zu kompensieren, ein ausgeprägtes Vertrauensverhältnis zu den Medien entwickeln. Medien werden als Areale eines Wissens betrachtet und genutzt, das in lebensweltlichen Interaktionen nicht mehr problemlos abzurufen ist. Zugleich erschließen die medial verfügbar gemachten Kenntnisse über das gesamte Spektrum des möglichen Verhaltens einen sozialen Raum, in dem sich jeder (unter Berücksichtigung der aktuellen statistischen Verteilung) selbst ad hoc situieren und angestrebte Positionen auswählen kann. Dieser praktische ›Optionalismus‹ funktioniert aber nur, solange bei den Akteuren der Eindruck vorherrscht, dass alle faktischen Handlungsweisen oder Lebenslagen (randständige und extreme ebenso wie gewöhn-

liche und notorische) auf dem ›Bildschirm‹ der Medien repräsentiert sind. Das »Urvertrauen der Subjekte in die flexibel-normalistischen Medien, dem zufolge zwar einzelne Manipulationen vorausgesetzt werden, nicht aber die Tilgung erheblicher Anormalitäten bzw. Denormalisierungen auf längere Zeit«, gerät deshalb in eine Krise, wenn es Anzeichen für »die hermetische Abschottung von Sonder-Zonen und die Tilgung ihrer medialen Sichtbarkeit«<sup>17</sup> gibt. Solche Anzeichen lassen sich jedoch nur selten durch unmittelbare sinnliche Wahrnehmung identifizieren; zumeist liefern diversen Medienangebote die kaum merklichen Spuren, welche dann gedeutet, verknüpft und hochgerechnet werden, um in ihnen Signale für jene Kräfte zu entziffern, die im Verborgenen wirken oder unterschwellig ihre Potenziale entfalten.

Genau hier beginnen nicht nur die notorischen theoretischen Schwierigkeiten, hier liegen auch die Herausforderungen für eine ambitionierte Analyse tiefgreifender Medieneffekte. Mit der Klage, »dass die Forschung die Vorgänge auf der Hinterbühne und im Arkanbereich vernachlässigt«, ist es nicht getan; und auch die bloße Vermutung, »dass dieser Bereich in der Mediendemokratie eher an Bedeutung zunimmt«,<sup>18</sup> hilft nicht weiter. Die denkbar radikalsten und subversivsten Ideen über das materielle und psychische »Elend der Welt« (Bourdieu), über Machenschaften von Interessengruppen und archaische Grundstrukturen politischer Herrschaft, über Umweltverschmutzung und organisiertes Verbrechen, über Korruption, Kollateralschäden und Kinderarbeit etc. sind zumindest als fiktive Szenarien in den Medien hinreichend präsent und lassen sich je nach Betrachterdisposition zu Verschwörungsszenarien ausgestalten oder als typische Übertreibungen beiseite schieben. Auf all diesen Feldern muss jede medien- und kulturtheoretische Aufklärungsarbeit nicht allein mit der Interpretationsfreiheit, Projektionslust und Abwehrbereitschaft der Rezipienten rechnen; sie muss auch erfahren, dass jede halbwegs solide Deskription, Funktionsbestimmung oder Kausalerklärung hoffnungslos den medial längst verbreiteten und vermarkten Phantasmen hinterherhinkt.

Chancen besitzt die theoretische Arbeit am Problem der medialen Latenz hingegen, wenn die Analyse medienversierter Praktiken verblüffende Paradoxien und Kippfiguren freilegt, wenn zum Beispiel der Umschlag vermeintlicher Freiheiten in Zwänge oder lähmender Bindungen in Quellen der Kreativität vorgeführt wird. Inspirierende Vorschläge für derartige Versuche hat Axel Honneth unterbreitet. Untersuchungsobjekte sind hier latente Mechanismen mit pathologischen Effekten. Die revitalisierte ›Kritische Theorie‹ soll eine »unterschwellige Bewegung« offen legen und zeigen, »wie heute in kapitalistischen Gesellschaften dieselben Strukturwandlungen, die einerseits normative Fortschritte bedingen, diese gleichzeitig auch wieder in Frage stellen, indem sie zu deren Aushöhlung, Vereinseitigung oder sozialen

Monopolisierung beitragen«.<sup>19</sup> Dass »die elektronischen Medien« bei der Verkehrung von Freiheiten in Verhaltenszwänge »eine wegbereitende Rolle« übernehmen,<sup>20</sup> gilt als ausgemacht und muss nur noch im Detail nachgewiesen werden.

Derartige Hypothesen decken sich teilweise mit Überlegungen, denen auch im Modell einer Gouvernamentalität der Medien sowie in der Theorie des flexiblen Normalismus Raum gegeben wird. Dass die mediale Selbstregulierung eine Form »vertiefter Unterwerfung« (Foucault) sein könnte, lässt sich beim gegenwärtigen Stand der Forschung nicht völlig ausschließen; und dass selbst der hochgradig reflektierte Umgang mit spätmodernen Datenlandschaften und Normalitätsprofilen nur den normativen Druck neuer Kontrolltechniken verschleiert, ist zwar nicht eben wahrscheinlich, aber keineswegs unmöglich.

Hilfreich könnte in diesem Zusammenhang eine historische Rekonstruktion der abendländischen Latenz-Semantik sein, die Aufschluss darüber gibt, wie der technische, kulturelle und politische Wandel das Unsichtbare von Epoche zu Epoche umcodiert hat:

In der Antike ist das Unsichtbare ein Reich des Bedrohlichen, dessen Erforschung und Bewältigung große Risiken in sich birgt, insbesondere die Gefahr der menschlichen Hybris. Die Sichtbarmachung des Unsichtbaren steht dem Menschen (nach vorherrschender Meinung) nicht zu, obschon dieses Unterfangen sich als große heroische Verlockung präsentiert. Helden, die sich hinreißen lassen, bezahlen ihre Grenzübertretung daher auch mit dem tragischen Untergang. Ihr einziger Lohn ist der Ruhm, der die Zeit überdauert und folglich stets sichtbar bleibt.

In der frühen Neuzeit erscheint das Unsichtbare als zu erschließender Raum voller großartiger und für den Menschen günstiger Möglichkeiten. Das aktivistische Programm, prinzipiell alle Gestalten des Unsichtbaren in vermess- und katalogisierbare Größen zu verwandeln, entwickelt sich schrittweise und gegen erheblichen Widerstand<sup>21</sup> zum Kern des modernen Subjekts, das ohne religiöse Heilsgewissheiten auskommen muss und daher Selbsterhaltung zu seinem Leitwert erhebt.

Im 19. Jahrhundert erfolgt eine weitere Wende. Die ästhetischen Entwürfe der Romantik, die den Fortschrittsoptimismus der Epoche wie ein Schatten begleiten, stellen das Unsichtbare als sich Entziehendes, Nebulöses und Ambivalentes dar.<sup>22</sup> Jene wissenschaftlichen und sozialen Utopien, die von der theoretischen Neugier inspiriert waren, zeigen nun ihre fragwürdigen und unheimlichen Seiten. Das Unsichtbare rückt den Subjekten als etwas Bedrohliches auf den Leib<sup>23</sup> und stachelt nicht nur den Ehrgeiz furchtloser Forscher an, sondern bahnt Ängsten den Weg, auf deren Spuren sich paranoide Wahnsysteme etablieren können.<sup>24</sup>

In der späten Moderne schließlich fächert sich die Beurteilung und Einschätzung des Unsichtbaren auf. Neben zahlreiche Programme der

Sichtbarmachung durch Statistik, Röntgenbilder und viele andere technische Visualisierungsverfahren treten auch Phänomene des medialen Verschleierns oder Auslöschens, wie sie zum Beispiel Baudrillard<sup>25</sup> für den computergesteuerten Krieg diagnostizierte.

Überdies erscheint das Unsichtbare im Diskurs über die Probleme der Demokratie an einer prominenten Stelle: Nach Claude Lefort hängt der Bestand demokratischer Herrschaftsformen davon ab, dass alle Konflikte um den sichtbar leeren Ort der Macht kreisen.<sup>26</sup> Denn soziale Ordnungen, die Bürgerkrieg und Klassenkampf virtualisieren, beruhen auf der offenen Akzeptanz einer topologisch deutlich markierten Unsichtbarkeit. Ob die Medien die schwierige Aufgabe erfüllen, Gemeinschaft als ein undarstellbares Phänomen zu symbolisieren<sup>27</sup> und den Ort der Macht leer zu halten, ist eine offene Frage. Immerhin spricht manches dafür, dass die Medien durch Spektakel, die nur für kurze Zeit die Aufmerksamkeit aller Rezipienten binden können und wollen, diese Leistung erbringen. Vielleicht tragen sie zur Stabilisierung der Demokratie gerade durch eine Eigenschaft bei, die von manchen Theoretikern<sup>28</sup> als eben jene perverse Medienlogik beschrieben wird, die die politische Logik langwieriger Austauschprozesse unterminiert.

<sup>1</sup> Hans Blumenberg: Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt/M. 1966, S. 72.

<sup>2</sup> Vgl. Bernhard Giesen: Latenz und Ordnung, in: Rudolf Schöllgel u.a. (Hg.): Die Wirklichkeit der Symbole, Konstanz 2004, S. 73-100.

<sup>3</sup> Helmut Willke: Symbolische Systeme, Weilerswist 2005, S. 332, 319 u. 304.

<sup>4</sup> Armin Nassehi: Der soziologische Diskurs der Moderne, Frankfurt/M. 2006, S. 359 u. 368.

<sup>5</sup> Ebd., S. 449.

<sup>6</sup> Vgl. Friedrich Kittler: Draculas Vermächtnis. Technische Schriften, Leipzig 1993.

<sup>7</sup> Siegfried J. Schmidt: Die Wirklichkeit des Beobachters, in: Klaus Merten/Ders./Siegfried Weischberg (Hg.): Die Wirklichkeit der Medien, Opladen 1994, S. 3-15 (hier S. 15).

<sup>8</sup> Vgl. Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M. 1997, S. 190ff. Bei Luhmann lässt sich allerdings eine begriffliche Inkonsistenz bemerken. Er verwendet nämlich zwei Medienbegriffe: zum einen das Konzept der *unsichtbaren* losen Kopplungen, die fester *sichtbarer* Kopplungen bedürfen, zum anderen das Konzept einer Transformation von Unwahrscheinlichem in Wahrscheinliches. Auf das zweite Konzept beziehen sich die sog. »symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien« oder »Erfolgsmedien« (Liebe, Wahrheit, Macht, Geld), die durch »symbiotische Mechanismen« (Sexualität, Wahrnehmung, Gewalt, Bedürfnisse) abgesichert werden. Die »Erfolgsmedien« aber funktionieren nur durch die Manifestation ihrer Symbole. *Latente* Symbole würden kaum Luhmanns so oft und gern betonte Rolle des »Ausflaggens« übernehmen können. Streng genommen wären Erfolgsmedien als *Formen* zu bestimmen und nicht als Medien im Sinne von Fritz Heider, auf den sich Luhmann mit seiner Medium/Form-Differenz bezieht.

<sup>9</sup> Dieter Mersch: Medientheorien, Hamburg 2006, S. 222-227.

<sup>10</sup> Mersch kann sich hier auf Heideggers Analyse der »Zuhandenheit« berufen. Denn auch Heidegger ließ sich von der Idee leiten, dass konstitutive Bedingungen des Daseins dem Blick entzogen sind und erst durch eine »Störung« oder einen »Bruch« zutage treten. Vgl. Martin Hei-

degger: Sein und Zeit (1927), Tübingen 1972, S. 68ff.

<sup>11</sup> Vgl. Erhard Schüttelpelz u.a. (Hg.): Signale der Störung, München 2003.

<sup>12</sup> Kim H. Veltmann: Kultur und Wissen im digitalen Zeitalter, in: Lorenz Engell u.a. (Hg.): Das Gesicht der Welt, München 2004, S. 13-30 (hier S. 15f.).

<sup>13</sup> Andernfalls könnte man der Medientheorie vorwerfen, sie trage zur Latentisierung *manifest*er Funktionen der Medien bei.

<sup>14</sup> Beide Ansätze lassen sich von ähnlichen Grundgedanken leiten, belasten aber die eingesetzten Basisbegriffe in unterschiedlichem Maße. So verzichtet etwa die Theorie des sog. flexiblen Normalismus auf ein Konzept des »Regierens«, das soziale Mikro- und Makrophänomene umfassen soll.

<sup>15</sup> Markus Stauff: Zur Gouvernementalität der Medien. Fernsehen als »Problem« und »Instrument«, in: Daniel Gethmann/ders. (Hg.): *Politiken der Medien*, Berlin 2005, S. 89-110 (hier S. 97).

<sup>16</sup> Vgl. Lutz Ellrich: Medialer Normalismus, in: Jutta Allmendinger (Hg.): *Gute Gesellschaft?*, Opladen 2001, S. 372-398; ders.: Normalität und Normativität, in: Christina Bartz/Marcus Krause (Hg.): *Spektakel der Normalisierung*, München 2007, S. 25-52.

<sup>17</sup> Jürgen Link: Grenzen des flexiblen Normalismus?, in: Ernst Schulte-Holtey (Hg.): *Grenzmarkierungen*, Duisburg 1995, S. 24-39 (hier S. 36).

<sup>18</sup> Heribert Schatz/Jörg-Uwe Nieland: Theatralität als Zerfallsform politischer Öffentlichkeit, in: Erika Fischer-Lichte u.a. (Hg.): *Theatralität als Modell in den Kulturwissenschaften*, Tübingen/Basel 2004, S. 159-178 (hier S. 176f.).

<sup>19</sup> Axel Honneth: »Einleitung«, in: ders. (Hg.): *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*, Frankfurt/M./New York 2002, S. 8f.

<sup>20</sup> Axel Honneth: *Organisierte Selbstverwirklichung*, in: ebd., S. 141-158 (hier S. 152).

<sup>21</sup> Vgl. Lorraine Daston: Die Lust an der Neugier in der frühen Neuzeit, in: Klaus Krüger (Hg.): *Curiositas*, Göttingen 2002, S. 147-175.

<sup>22</sup> Vgl. Ralf Konersmann: Der Schleier des Timanthes. Perspektiven einer historischen Semantik, Frankfurt/M. 1994, S. 56ff.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu Sabine Müller: Diesseits des Diskurses. Die Geburt der Diskursanalyse aus dem Geiste der Latenz, in: Franz. X. Eder (Hg.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*, Wiesbaden 2006, S. 131-149.

<sup>24</sup> »Das Unsichtbare stiftet Angst, weil es im Raum nicht »vorkommt« und dem Geängstigten nicht offenläßt, wohin er sich flüchtend oder zufluchtsuchend wenden kann. Das ist für die Pest bis zum Ende des 19. Jahrhunderts so geblieben, als Alexander Yersin den Erreger und seinen Träger – noch nicht seinen Überträger – entdeckte. Doch hat dieses Nicht-wissen-wohin vor dem Unsichtbaren in der Pest den historischen Metaphernspender behalten. Es ist kein Zufall, dass die »Verpestung« eine Funktion für immer neue Besetzungen geblieben ist und korrelative Angst die stärkste Legitimation dafür, »überhaupt irgend etwas zu tun«: Magie des Aktionismus, der als Ichreduktion immer noch die archaische Massenballung von Menschen zu bewirken vermag.« (Hans Blumenberg: *Ein mögliches Selbstverständnis*, Stuttgart 1997, S. 66)

<sup>25</sup> Jean Baudrillard: *La Guerre du Golfe n'a pas eu lieu*, Paris 1991.

<sup>26</sup> Claude Lefort: Die Frage der Demokratie, in: Ulrich Rödel (Hg.): *Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie*, Frankfurt/M. 1990, S. 281-297.

<sup>27</sup> Vgl. Joseph Vogl: Einleitung, in: ders. (Hg.): *Gemeinschaften – Positionen zu einer Philosophie des Politischen*, Frankfurt/M. 1994, S. 7-34 (hier S. 12).

<sup>28</sup> Vgl. Thomas Meyer: *Mediokratie*, Frankfurt/M. 2001.

## Verfolgte Verfolger

### Konditionen des modernen Konspirationismus

von

Ralf Klausnitzer

Am 13. Dezember 1793 stirbt in Weimar Johann Joachim Christoph Bode. Nur wenige Stunden nach dem Tod des namhaften Publizisten, Übersetzers und Verlegers lässt Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha einen umfangreichen Teil von dessen Nachlass versiegeln: mehrere tausend Dokumente aus Freimaurer- und Illuminatenzirkeln, die der Ordensaktivist Bode dem Herzog (der auch Adam Weishaupt Asyl geboten hatte) noch zu Lebzeiten für die stolze Summe von 1.500 Talern verkauft hatte – obwohl er die Dokumente lieber veröffentlicht als verwahrt gesehen hätte.<sup>1</sup> Für die Historiographie der Arkangesellschaften wie für die Geschichtsschreibung der Aufklärung wäre ein freier Zugang zu diesen Materialien von unschätzbare Bedeutung gewesen. Denn – so hieß es noch dreißig Jahre später über Bode – »kein Privatmann war je mit einem reichem Archiv versehen und niemand eifriger, seine Kenntnisse zu vermehren und sich seltne und kostbare Quellen des Wissens zu verschaffen.«<sup>2</sup> Doch Herzog Ernst II. fürchtet das brisante Material und seine Publikation. Nicht ohne Grund. In der Zeit zahlreicher Spekulationen über die Beteiligung des Illuminaten Bode an Vorbereitungen zur Französischen Revolution hätte es einen erneuten Skandal auslösen können. Die Erinnerung an die Veröffentlichung von *Originalschriften des Illuminatenordens* 1786 ist noch frisch. Drucklegung und Verbreitung dieser Dokumente – vom ehemaligen Ordensmitglied Friedrich Heinrich Jacobi als »die wichtigsten Urkunden des Jahrhunderts« bezeichnet<sup>3</sup> – hatten nachhaltigen publizistischen Aufruhr verursacht; der ein Jahr später publizierte *Nachtrag von weitem Originalschriften, welche die Illuminatensekte überhaupt, sonderbar aber den Stifter derselben Adam Weishaupt, betreffen* und weitere Enthüllungen diskreditierten den Ordensgründer und sein System endgültig. Nur ein Jahr vor Bodes Tod hatte die von Leopold Alois Hoffmann herausgegebene *Wiener Zeitschrift* eine Kampagne begonnen, die mit der Enthüllung von Jakobinern als »praktischen Illuminaten« die angeblich bislang verborgenen Verbindungen zwischen französischen Revolutionären und deutschen Ideen offen zu legen versprach.<sup>4</sup> In diesem Periodikum erschien im April des Jahres 1793 auch der sehr wahrscheinlich von Ludwig Adolf Christian von Grolman stammende Aufsatz *Ein wichtiger Aufschluß über eine noch weniger bekannte Veranlassung der französischen Revolution* mit detaillierten Informationen über die 1787 unternommene Reise von Johann Joachim Christoph Bode

und Christian Wilhelm von dem Bussche nach Paris, in dem diese »zween Deutsche, die unter den Illuminaten ansehnliche Stellen bekleideten« als die personalen Verbindungsglieder zwischen einer angeblich in Deutschland geplanten »Weltreformation« und der revolutionären Explosion in Frankreich exponiert wurden.<sup>5</sup>

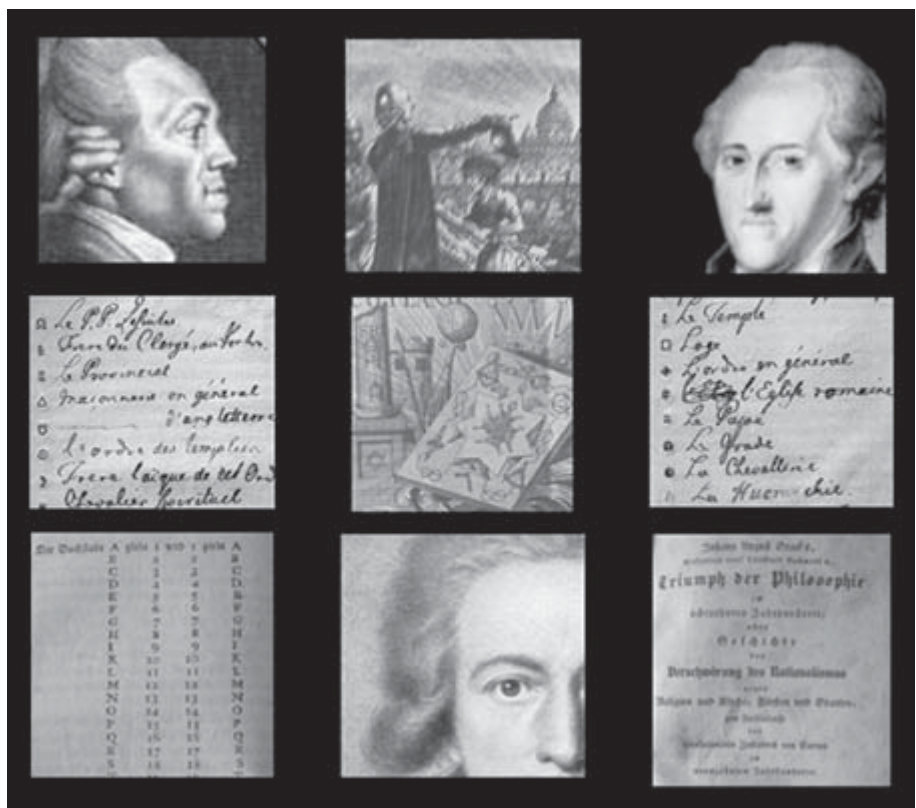
Deshalb sorgt Ernst II. mit Hilfe ehemaliger Illuminaten noch am Abend von Bodes Todestag für die Sicherung von dessen Papieren, unter denen sich nicht nur Bodes großangelegte Enthüllungen über die angeblichen Machinationen des seit 1773 aufgehobenen Jesuitenordens, sondern neben zahlreichen anderen Mitgliedsdokumenten auch der Beitrittsrevers und drei Briefe Johann Wolfgang Goethes befinden. Im Juni 1804 entscheidet er, die noch immer versiegelte Dokumentensammlung nach seinem Tode dem Archiv der Großen Nationalloge von Schweden übergeben zu lassen – was im gleichen Jahr geschieht. Als ein »heiliges, niemals zu eröffnendes Depositem«<sup>6</sup> befinden sich Bodes Illuminaten- und Maurerpapiere im Stockholmer Archiv, bis sie – nun als »Schwedenkiste« bezeichnet – 1881 nach Gotha zurückgelangen und von einigen Forschern eingesehen werden dürfen, ohne jedoch systematische Auswertung zu erfahren. Aktenverschluss nach dem Ersten Weltkrieg, Konfiszierung und Benutzung durch Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes der SS bzw. des Reichssicherheitshauptamtes, Auslagerung nach Schlesien und Überführung durch die Rote Armee nach Moskau verhindern die Erforschung dieser Materialien weiter. Und die bereits Ende des 18. Jahrhunderts einsetzenden Spekulationen treiben neue und im 20. Jahrhundert zum Teil bizarre Blüten: Abstruse Komplott-Theorien kommen etwa aus dem Kreis um Erich und Mathilde Ludendorff; literarische Adaptationen finden statt (wie in Thomas Manns Roman *Der Zauberberg*, in dem der Jesuitenzügling Naphta die Geheimbundgründung des Adam Weishaupt »ganz nach dem Muster des Jesuitenordens«<sup>7</sup> erläutert, oder in Paul Schulze-Berghofs umfanglichem Roman *Spartakus, der Illuminaten-general* von 1934). Einen besonderen Seitentrieb bildet schließlich die weltanschaulich dimensionierte »Gegnerforschung« im NS, die der Publizistik-Professor und SD-Führer Franz Alfred Six koordiniert und deren Ergebnisse seit 1942 in der Reihe *Quellen und Darstellungen zur Freimaurerfrage* im Berliner Nordland-Verlag erscheinen. – 19 von 20 Bänden der »Schwedenkiste« gelangen im Zuge der Rückgabe kriegsbedingt verschlepp-

ter Kulturgüter 1955 in das Zentrale Staatsarchiv der DDR nach Halle-Merseburg, wo sie geordnet und in den 1980er Jahren u.a. durch Hermann Schüttler und W. Daniel Wilson ausgewertet werden.<sup>8</sup> Während der Historiker Schüttler die verfügbaren Mitgliederverzeichnisse aufarbeitet und eine Darstellung zu personeller Struktur, Ausbreitung und Geschichte des Illuminatenordens vorlegt,<sup>9</sup> rekonstruiert der Germanist Wilson erstmals umfassend Goethes Stellung und Tätigkeit innerhalb der Illuminaten an der Ilm. In seiner 1991 veröffentlichten Monographie *Geheimräte gegen Geheimbünde* vertritt er dann eine These, die – bei durchgehender Anerkennung der quellenerschließenden Leistungen – rasche und einhellige Kritik fand: »dass Goethe und sein Herzog nicht aus Engagement dem Illuminatenorden beitraten, sondern zum Zweck der Überwachung« bzw. zur »Unterdrückung und Einschüchterung progressiver Kräfte«.<sup>10</sup> Zielpunkt dieser Behauptung ist die These von einer verhängnisvollen Allianz zwischen bürgerlicher Intelligenz und autoritärem Staat; ihren Ausgangspunkt aber bildet ein Deutungsmuster sozialen Handelns, das eine lange Tradition aufweist: Wenn Wilson behauptet, dass Goethe und Herzog Carl August sowie andere hochrangige Vertreter des Hofes dem Illuminatenorden mit verborgenen bzw. geheim gehaltenen Intentionen beitraten und also eine »Unterwanderung der Unterwanderer« beabsichtigten, entwirft er das Szenario einer Verschwörung.<sup>11</sup>

Von einer fundamentalen Differenz zwischen *Schein* und *Sein*, zwischen vorgetäuschten Absichten und »eigentlichen« (doch verborgenen) Intentionen ausgehend, liefert Wilson eine Erklärung für das Handeln untereinander verbundener Akteure, die konspiratorische Züge aufweist: Der Weimarer Herzog Carl August, Ernst II., Goethe und andere dem Orden Weishaupts beigetretene Repräsentanten des »aufgeklärten Absolutismus« gelten als Beobachter des Geheimbundwesens ihrer Zeit mit verheimlichten Interessen; ihre Äußerungen und Taten werden als Indizien für eine Kluft zwischen scheinbarer Liberalität und tatsächlichem Misstrauen ausgewertet. Und auch wenn der Autor seine Aussagen nach pointiert-apodiktischer Formulierung im Vorwort durch Vokabeln und Wendungen wie »vermuten« (95) und »Vermutung« (112), »hat den Anschein« oder »lassen wenigstens die Vermutung nicht ausschließen« (90) eher vorsichtig vorträgt, suggeriert seine Darstellung ein Bild diskreter Verabredungen, verdeckter Ermittlungen

gen und gezielter Machinationen. Strukturell bedingte Entwicklungen und Zufälle sind in diesem Tableau ebenso ausgeschlossen wie ehrliche Interessen oder legitime Motive.

Mit dieser Modellierung komplexer Vorgänge kolportiert auch Wilsons Darstellung ein Muster, das zur Deutung und Erklärung individuenübergreifenden Handelns im Zusammenhang mit weitreichenden Umstellungen in Beobachtungsverfahren und Zurechnungsprinzipien seit der Frühen Neuzeit generiert und in vielfältigen medialen Figurationen ausgestaltet bzw. verbreitet wurde: das Konzept eines auf innerweltliche Akteure bezogenen Konspirationismus. Seine materiale Realisierung findet dieses Konzept in zeichen- bzw. textspezifisch individuell formatierten *Verschwörungsszenarien*, die bei Unterschieden in Referenz und medialer Ausgestaltung übereinstimmende Merkmale aufweisen: Sie beschreiben, deuten und erklären Konstellationen und Entwicklungen in politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen Zusammenhängen als Resultat des heimlich verabredeten und koordinierten Handelns personaler Akteure. Ausgangs- und Zielpunkt dieser Szenarien sind



narrative Konzeptualisierungen, die in der text- bzw. medienspezifischen Konstruktion von *personalisierenden Konnexions- und Kausalrelationen* konvergieren: Beobachtete Ereignisse und Vorgänge in der sozialen Welt werden als zusammenhängende Phänomene gedeutet und als Wirkungen verborgener Ursachen erklärt, wobei die heimlichen, d.h. der Öffentlichkeit bewusst vor-

enthaltenen Pläne und Machinationen personaler Akteure als die invisibilisierten Wirkursachen sichtbarer Ereignisse gelten. Ob für die schlechte Einrichtung der Verhältnisse oder für den geplanten Umsturz der bestehenden Ordnung verantwortlich: Koordiniert handelnden Akteuren im konfessions- oder gesellschaftspolitischen Raum (Jansenisten, Jesuiten, Illuminaten etc.), im Wissenschaftssystem (Franz Anton Mesmer und den Anhängern seiner Lehre vom »animalischen Magnetismus«, den Teilnehmern an der »romantischen Gelehrtenverschwörung« etc.) oder im literarischen Feld (»Cliquisten«) werden Planungen sowie Aktionen zur Durchsetzung verborgener Absichten zugeschrieben, indem abduktiv von »sichtbaren« Ereignissen und Konstellationen auf »heimliche« Verursacher und deren bewusst invisibilisierte Absichten geschlossen wird. Dass schon die Darstellung »sichtbarer« Ereignisse modellierenden Vorannahmen unterliegt, zeigt ebenso wie die Art und Weise des Rückschlusses auf »unsichtbare« und personal bestimmte Ursachen den konstruktiven Charakter dieses Denkens = wobei die Logik der Visibilisierung überaus komplex und hier leider nicht darzustellen ist.

*Condition sine qua non* dieser Szenarien ist die Konstitution von Instanzen, die in und mit spezifischen Beobachtungs- und Schlussverfahren die Unterscheidung und Bezeichnung von heimlich verbundenen und koordiniert handelnden Akteure ermöglichen und vorantreiben. Zur zeichenspezifisch formatierten Generierung, medialen Ausgestaltung und vervielfältigten Verbreitung von Komplottstrukturen bedarf es Beobachterpositionen und öffentlicher Aufmerksamkeit ebenso wie druck- bzw. medientechnischer Distributionsmöglichkeiten, die Zeit und konditionierte Wahrnehmungskapazitäten investieren, um Zusammenhänge zu stiften, Grenzen zu ziehen, Verantwortlichkeiten zuzuschreiben und bestätigende Zeichen in umfassende Tableaus zu integrieren. Notwendig sind zugleich auch Dispositionen der kommunikativen Vermittlung: Textuell fixiert und durch Drucklegung wie buchhändlerische Verbreitung in einen umfassenden Zirkulationszusammenhang eingespeist, müssen konspirationistische Szenarien ein Minimum an Konsistenz, Plausibilität und Rationalität aufweisen, um kommunikativ erfolgreich zu sein. Um überzeugend und kommunikativ erfolgreich wirken zu können, müssen konspirationistische Szenarien jedoch nicht allein einen Bezug zu realgeschichtlichen Ereignissen aufweisen und auf der Beschreibungsebene zumindest punktuell nachvollziehbar sein. Sie müssen zugleich auch an bereits vorhandenen Wissensbeständen und Deutungsmustern partizipieren bzw. an diese anschließbar sein. Mit anderen Worten: Ohne den Rekurs auf bestimmte Vorstellungen von intentionalem Handeln, geschichtsmächtigen Akteuren und erfolgreich funktionierenden Organisationen sowie ohne kombinatorische Schlussverfahren zum Ausschluss von Kontingenz sind Verschwörungsszenarien nicht denkbar. Was wie ei-

ne Trivialität klingt, stellt eine nicht zu unterschätzende Bedingung der neuen epistemischen Qualitäten konspirationistischer Projektionen seit der Aufklärung dar. Hätte es etwa die seit dem 16. und 17. Jahrhundert entwickelten Auffassungen von intentionsfähigen Individuen und der Bedeutung kollektiven Handelns in historischen Prozessen nicht gegeben, mit der man sich von Vorstellungen eines göttlichen Heilsplans emanzipierte, wäre die signifikante Auszeichnung geschichtsmächtiger personaler Akteure und ihrer Netzwerke nicht möglich gewesen. Ohne die Entfaltung hermetischer Signaturenlehren hätte die für Verschwörungsszenarien typische Maximierung des Bedeutungs- und Konnexionspotentials von Zeichen keinen fruchtbaren Boden gefunden. Zugleich aber – und das macht eine weitere Schwierigkeit im Umgang mit Verschwörungsszenarien seit der Aufklärungszeit aus – partizipieren personalistische Deutungsmuster an langfristig tradierten religions- wie konfessionsgeschichtlichen Vorstellungen, unter denen der stigmatisierende Verdacht gegenüber häretischen Sekten ähnlich weitreichende Wirkungen zeigte wie dämonologische Vorstellungen von einem Bündnis des Bösen im apokalyptischen Endkampf, die in den Hexenverfolgungen der Frühen Neuzeit systematisch entfaltet worden waren und im Glauben an verschworene Feinde des Heils zusammenliefen. Eine umfassende Erklärung konspirationistischer Szenarien kann also nur gelingen, wenn neben individual- und sozialpsychologischen Ursachen ihrer Entstehung die textuellen und medialen Figurationen ihrer Verbreitung sowie die komplexen Strukturen ihrer Bedeutungszuweisungen in ihren historischen Bedingungsgefügen rekonstruiert werden. Sie vermag dann zu überzeugen, wenn sie die zentrale Frage nach Ursache und Verlaufsformen des Umschlags von überprüfbaren Beobachtungen in unkorrigierbare Paranoia beantwortet.

Observationsinstanzen und kommunikative Formate sind in konspirationistischen Szenarien auf unterschiedliche Weise präsent. In publizistischen »Enthüllungsschriften« bzw. historischen Darstellungen agieren anonyme, pseudonyme oder namentlich bekannte Autoren bzw. Herausgeber, die über angeblich »reale« Verschwörungen informieren wollen und sich dazu verschiedener Darstellungsformen bedienen – Wiedergabe von (vermeintlichen) Zeugenberichten und Quellen(fiktion), historische Darstellung und semifiktionale Fallgeschichte sind nur einige Muster, die sich im 18. Jahrhundert ausdifferenzieren und bis in die Gegenwart wirken. Das Spektrum dieser Textproduktion ist überaus weit gefächert; es reicht von »Enthüllungen« und »Demonstrationen« über Denkschriften und Pamphlete (etwa über die jesuitische Unterwanderung der Aufklärung und ihrer Arkangesellschaften) bis zu den in der *Wiener Zeitschrift* und im Periodikum *Eudämonia* verbreiteten »Aufschlüssen« über die Französische Revolution und ihre vermeintlich konspirativen Urheber. Eine in unterschiedlichen Masken auftretende Autor- bzw. He-

rausgeberfunktion findet sich aber auch in explizit als fiktional markierten Texten, die Komplotstrukturen und heimliche Intrigen imaginieren, um zu unterhalten und ein symbolisches Probandeln zu ermöglichen. In allen diesen Textwelten bewegen sich zugleich narrative Akteure, die in oftmals komplizierten Relationen zu geheimen Konspirateuren stehen, die »verkappeten« oder »verlarvten« Verschwörer letztlich aber »demaskieren«, »entlarven« oder entdecken können. Adressat der initiatorischen Narrationen ist ein (impliziter wie realer) Leser oder Medienrezipient, der durch Nachvollzug von faktualen oder fiktionalen Geltungsansprüche zur Instanz der Beobachtung und Entlarvung maskierter Konspirateure wird.<sup>12</sup>

Mit einer durch Personalisierung und Simplifizierung realisierten *Komplexitätsreduktion* verbinden sich jedoch stets auch Annahmen zur internen *Komplexitätssteigerung*. Denn die konspirationistische »Mentalität der heimlichen Hand« erweitert ihre Szenarien zugleich zu oftmals vielgestaltigen Weltbildern mit gegliederten Strukturen und dichtgesponnenen Verweisungszusammenhängen. In diesen Welten gibt es nicht nur maskierte bzw. mit falscher Identität auftretende Verschwörer, sondern auch partiell eingeweihte Handlanger und Exekutoren der geheimen Pläne. Gleichzeitig ist stets eine »Gegenmacht« präsent, die als Instanz zur Verteidigung von »Ordnung« ein bestimmtes Wissen um die geheimen Mächtschaften besitzt und deren Ziel in der Entlarvung des allumfassenden Komplots besteht: Sie enthüllt den bewusst produzierten »Schein« und zerstört die Verschwörung durch Entlarvung ihrer Geheimnisse. Die Komplementärbegriffe »Maske« und »Demaskierung«, »Geheimnis« und »Enthüllung«, »Schein« und »Entschleierung« bilden deshalb den Grundstock aller verschwörungstheoretischen Rhetorik – von der 1784 veröffentlichten »Ersten Warnung« *Ueber Freymaurer, besonders in Bayern* des Joseph Marius Babo über Ernst August von Göchhausens *Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik* aus dem Jahre 1786 und dem Pamphlet *Les conspirateurs démasqués* des Comte de Ferrand von 1790 bis zu Johann August Starcks konspirationistischer Ideengeschichte *Der Triumph der Philosophie im Achtzehnten Jahrhunderte* von 1803, die den »Philosophen« ein »allgemeines Umwälzungsprojekt« zuschrieb, das sie hinter der nun endlich gelüfteten »Larve der Duldung und der Menschenliebe« verbargen.<sup>13</sup>

Die im Ergebnis entstehenden Ordnungen sozialen Wissens sind hochgradig ambivalent. Einerseits limitieren sie den Wahrnehmungshorizont auf spezifische Ausschnitte aus einer zunehmend unübersichtlichen kulturellen Bedeutungsproduktion; andererseits generieren sie für die so kanalisierte Beobachtung eine Form von Aufmerksamkeit, die als tendenziell selektionslos bezeichnet werden kann. Die im 18. Jahrhundert etablierte neue epistemische Qualität von Verschwörungstheorien verbindet eine solche tendenziell selektionslose Aufmerksamkeit mit spe-

zifischen kommunikativen Formaten. Sie erzeugt und katalysiert innerhalb der so konstruierten (Text)Welten zugleich Differenzierungen, die, angetrieben von der Suche nach rationalen Erklärungen für sichtbare Entwicklungen, eine Kombinatorik entwickeln, in deren Folge nahezu jedes Element der observierten Welt zum Indiz für die vorausgesetzte Logik der invisiblen Bedeutung bzw. heimlichen Machination avanciert. Wenn *nichts ist, wie es scheint* kann jedes Element der so erzeugten Welt zum Träger von Bedeutung(en) werden. Ob es sich um die martinistische Chiffre »C – H – R« handelt (die der Mitherausgeber der *Berlinischen Monatsschrift* Johann Erich Biester 1786 als Signum einer jesuitisch gesteuerten Sammlung der »Catholiques Romains« deutete) oder um eine Geste der literarischen Figur Wilhelm Meister, der bei seiner Aufnahme in die »Turmgemeinschaft« zum Schutz vorm blendenden Sonnenlicht die Hand heben muss (und damit ein Initiationsritual des Illuminatenordens nachvollzieht, dem der Autor des Romans angehörte): In der Perspektive einer maximierten Differenz von Schein und Sein können nahezu alle Attribute von textuell fixierten Welten als bedeutsame Zeichen erscheinen und eine unbegrenzte Semiose in Gang setzen. Wenn *nichts ist, wie es scheint*, erweist sich aber auch jedes Detail der sozialen Welt als bedeutungsvolles Indiz, das mit tendenziell selektionsloser Sensibilität wahrgenommen und mit universalem Misstrauen ausgewertet werden muss. Resultat dieser seit der Aufklärung auf innerweltliche Akteure fokussierten und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts intensivierten Beobachtungs- und Deutungsverfahren ist also eine besondere Form der Weltwahrnehmung, die Immanuel Kant in seiner *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* als »besondere Art mit Vernunft zu rasen«<sup>14</sup> bestimmte und deren Folgen sowohl politische Theoriebildung und Geschichtsschreibung als auch Literatur- und Wissenschaftssystem in weitaus stärkerer Weise beeinflussten als bislang wahrgenommen.

<sup>1</sup> Wie Bodes Nachlassverwalter Christian Gottlob von Voigt am 15. Dezember 1793 an Ernst II. von Sachsen-Gotha mitteilte, hatte Bode mehrfach die Absicht geäußert, »alle Rücksichten und sogar persönliche Gefahren dem gemeinsamen größeren Besten aufzuopfern und gewisse Entdeckungen öffentlich bekannt zu machen« (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Johann Joachim Christoph Bode, Signatur 5. 2. G 39, Nr. 101, Dokument 267). Zum Gesamtzusammenhang des hier nur fragmentarisch und stark verkürzt dargestellten Problemkreises vgl. Ralf Klausnitzer: *Poesie und Konspiration. Beziehungssinn und Zeichenökonomie von Verschwörungsszenarien in Publizistik, Literatur und Wissenschaft 1750 – 1850*, Berlin/New York 2007.

<sup>2</sup> Wer war eigentlich der Ritter mit der rothen Feder? Beantwortung dieser, für die Geschichte der Maurerei nicht unwichtigen Frage aus den Papieren eines verstorbenen Bruders. Von A\*\*\*\*\*, in: *Zeitschrift für Freimaurerei*. Als Manuscript gedruckt für Brüder 1 (1823), 2. Heft, S. 207-245 (hier S. 223).

<sup>3</sup> Friedrich Heinrich Jacobi: Einige Betrachtungen über den frommen Betrug und über eine Vernunft, welche nicht die Vernunft ist, in: *Deutsches Museum* 1788, Bd. 1, S. 153-188 (hier S. 175).

<sup>4</sup> [Anonym:] Patriotische Reflexionen über den Zweck und die Veranlassung besagter Urkunden (zum Behuf der allernuesten deutschen Reichsgeschichte), in: Wiener Zeitschrift IV (1792), H. 11, S. 137-161 (hier S. 141).

<sup>5</sup> [Ludwig Adolf Christian von Grolman?:] Ein wichtiger Aufschluß über eine noch weniger bekannte Veranlassung der französischen Revolution. (Mitgeteilt von zuverlässiger Hand.), i: Wiener Zeitschrift 2 (1793), S. 145-158 (hier S. 152).

<sup>6</sup> H[einrich] A[ugust] O[ttokar] Reichard: Seine Selbstbiographie. Überarbeitet und hrsg. von Hermann Uhde, Stuttgart 1877, S. 338f.

<sup>7</sup> Thomas Mann: Der Zauberberg. Frankfurt/M. 1952, S. 696f. Deutlich auch Naphtas Warnung, es sei »ebenso wenig daran zu zweifeln, dass die Logen ihre Hand im Weltspiel haben, wie dass man in diesem lebenswürdigen Herrn Settembrini mehr zu sehen hat als eben nur ihn selbst, dass Mächte hinter ihm stehen, deren Verwandter und Emissär er ist« (ebd., S. 702f.).

<sup>8</sup> Der verschollen geglaubte zehnte Band der »Schwedenskiste« lagerte jahrzehntelang in einem Sonderarchiv des Zentralen Staatsarchivs in Moskau, das seit 1991 der Forschung zugänglich ist und inzwischen die Bezeichnung Zentrum für die Archivierung historisch-dokumentarischer Sammlungen trägt. Im Oktober 1993 fand die Merseburger Archivrätin Renate Endler den Band, in dem sich u.a. die eigenhändig geschriebenen Beitrittsreverse zahlreicher norddeutscher Illuminaten, insbesondere aus Weimar und Gotha, darunter auch diejenigen Goethes und Herders befinden. Zugleich enthält der Band die mit eigener Hand geschriebenen Lebensläufe zahlreicher Mitglieder, lokal und regional gegliederte Mitgliederverzeichnisse und zahlreiche Fragebögen, die beim Eintritt in den Orden auszufüllen waren; vgl. Renate Endler: Band X der Schwedenskiste aufgefunden, in: Quator coronati 31 (1994), S. 189-197. Eine erstmals zuverlässig nach der Handschrift erfolgende Mitteilung von Goethes Revers gibt Dirk Kemper: »[...] die Vorteile meiner Aufnahme«. Goethes Beitrittsklärung zum Illuminatenorden in einem ehemaligen Geheimarchiv in Moskau, in: Goethe-Jahrbuch 111 (1994), S. 315-322.

<sup>9</sup> Hermann Schüttler: Die Mitglieder des Illuminatenordens 1776-1787/93, München 1991.

<sup>10</sup> W. Daniel Wilson: Geheimräte gegen Geheimbünde. Ein unbekanntes Kapitel der klassisch-romantischen Geschichte Weimars, Stuttgart 1991, S. 13.

<sup>11</sup> So schon gesehen durch Hans-Jürgen Schings: Die Brüder des Marquis Posa. Schiller und der Geheimbund der Illuminaten, Tübingen 1996, S. 21; ähnlich ders.: »Wilhelm Meister« und das Erbe der Illuminaten, in: Walter Müller-Seidel/Wolfgang Riedel (Hg.): Die Weimarer Klassik und ihre Geheimbünde, Würzburg 2002, S. 177-203 (hier S. 182), wo die »neue Verschwörungstheorie aus Berkeley« als Entfaltung einer bereits in Richard Friedenthals Goethe-Biographie ausgesprochenen Vermutung zurückgewiesen wird.

<sup>12</sup> Dabei kann es durchaus zu Überschneidungen und Mehrfachbelegungen kommen. So enthält etwa die 1786 anonym erschienene und Johann August Starck zugeschriebene »Sammlung merkwürdiger maurerischer Briefe, für Freimäurer und die es nicht sind« u.d.T. Saint Nicaise eine umfängliche masonische Autobiographie des fiktiven Autors Saint Nicaise, die sich an den imaginierten Sohn Gaston (und zugleich an den Leser) wendet und vor diesem die Geschichte des Hochgradsystems der »Strikten Observanz« ausbreitet – mit deutlichen Hinweisen auf heimliche Absichten und Machinationen seiner Schöpfer. Der reale Autor, der in den 1760er und 1770er Jahren mit einem als »Klerikat« bezeichneten Ordenssystem die Hochgradmaureri zu unterwandern versucht hatte und dabei gescheitert war, agiert hier als Erzeuger eines konspirationistischen Szenarios, in dessen Rahmen sich eine fiktive Figur als Teilnehmer am Verfall der Arkangesellschaften in den 1770er Jahren und als »Enthüller« ihrer verborgenen Hintergründe bewegt. Ähnliche Mehrfachbelegungen praktizieren literarische Texte, die durch personale Erzählsituationen eine gemeinsame Perspektive bzw. Mitsicht von literarischer Figur und Leser und also eine kongruent voranschreitende »Initiation« erzeugen; exemplarisch dafür sind etwa Friedrich Schillers als Fortsetzungsroman verfasster Geisterseher oder Goethes zum Prototyp des Bildungsromans erhobener Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre.

<sup>13</sup> [Johann August Starck:] Der Triumph der Philosophie im Achtzehnten Jahrhunderte, Germantown [Frankfurt/

M.] 1803, Bd. 1, S. 5f. – Kontinuitätslinien dieser Rhetorik sind hier nur anzudeuten: Die erste deutsche Ausgabe der Protokolle der Weisen von Zion erschien 1919 u.d.T. Die Geheimnisse der Weisen von Zion in dem Charlottemburger Verlag »Auf Vorposten«; Erich Ludendorff propagierte nach der Weltkriegsniederlage die Entmachtung der Freimaurerei durch Entlarvung ihrer Geheimnisse. Reichspropagandaminister Joseph Goebbels veröffentlichte in der Wochenzeitung Das Reich Leitartikel wie Mimikry (20. Juli 1941) oder Der Schleier fällt (6. Juli 1941) und »entlarvte« mit aufschlussreichen Attribuierungen die »internationale Verschwörung« des Judentums gegen das deutsche Volk (Die Juden sind Schuld!, in: Das Reich vom 16. 11 1941). Im englischen Regierungssystem erkannte Goebbels eine »als Demokratie getarnte Plutokratie« (England und seine Plutokraten, in: Das Reich vom 5. Januar 1941); nach dem Überfall auf die Sowjetunion deckte er das »bislang geheim gehaltene Konkubinat zwischen Plutokratie und Bolschewismus« auf (Die alte Front, in: Das Reich vom 26. Juni 1941).

<sup>14</sup> Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht [1798], in: Kant's gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Bd. VII, Berlin 1907, S. 215.

## »Feuer zieh mit mir!« – Die Mediologie der Verschwörung bei David Lynch

von  
Lorenz Engell

### I.

Mediologie<sup>1</sup> ist ein Denkansatz, der sich u.a. durch zwei Schwerpunktsetzungen auszeichnet. Zum ersten ist dies die Zugleichsetzung technischer Apparaturen, gesellschaftlicher Institutionen und ästhetischer Formen oder symbolischer Systeme. Zugleichsetzung meint, dass diese drei Dimensionen der medialen Konfiguration keineswegs als identisch oder strukturgleich, wohl aber immer in ihrem Zusammenwirken als je verschiedenes gesehen werden sollen. Man kann dieser Grundkonstruktion Unvollständigkeit vorwerfen, etwa wenn man bemerkt, dass möglicherweise zwischen den Apparaturen und den Institutionen etwas verloren geht, nämlich der wichtige Bereich der Fähigkeiten und Fertigkeiten, die im Umgang mit technischen Apparaturen entwickelt werden müssen, die zu ganzen Verhaltenssets auskristallisieren können und die dann wiederum in institutionelle, etwa pädagogische und juristische, Strukturen auskristallisieren. Oder man könnte dem Konzept mangelnde Originalität vorhalten, da es nur zusammensetzt, was anderenorts bereits längst gedacht, in Frankreich aber nicht zur Kenntnis genommen wurde. Das alles ist aber hier unerheblich; wichtig ist, dass wir eine Theorie, die mediale Effekte aus dem Zusammenwirken dieser drei differenten Dimensionen, der apparativen, der institutionellen und der symbolischen, heraus erklärt, als Mediologie begreifen können.

Der zweite entscheidende Gedanke der Mediologie ist der Gedanke von der »Transmission«. Darunter versteht die Mediologie das, was kulturtheoretisch wohl als »Überlieferung« gefasst werden könnte; im Gegensatz zur räumlich gedachten »Übertragung«, auf die sich auch in Frankreich die Kommunikationswissenschaft konzentriert, also eine temporale Kategorie. Damit unterhält die Mediologie natürlich enge Beziehungen zu Theorien des kulturellen Gedächtnisses und der kollektiven Erinnerung, versteht sie dabei aber mit dem zuerst genannten Schwerpunkt der Interaktion von Technik, Gesellschaft und Semantik.

Auch der Gedanke der »Transmission« kann natürlich kritisiert werden. »Transmission« ist ein Konzept, das sich sichtlich der Historiologie der »Langen Dauer«, der »Longue Durée« verschrieben hat. Neben den Prozessen langer und sehr langer Dauer impliziert »Transmission« aber immer, dass es auch basale Prozesse der Weitergabe, der Stabilisierung kultureller Strukturen in beob-

achtbaren, kürzeren und kürzesten Zeiträumen geben muss, die dafür sorgen, dass etwas von einem Moment zum anderen, von einem Tag zum anderen einerseits aufbewahrt, andererseits aber auch an diesen anderen Moment angepasst wird. Diese kurzphasigen Übermittlungen sollen der Unterscheidbarkeit halber hier »Transformationen« genannt werden. Die Frage nach der »Transformation« könnte von entscheidender Wichtigkeit für die Mediologie sein. Denn hier markiert sie einen historiologischen oder historiographischen Unterschied zu anderen Verfahren, namentlich der diskursanalytischen Archäologie. Die Archäologie interessiert sich hauptsächlich für das synchrone Funkzionieren von Aussagesystemen innerhalb bestimmbarer historischer Schichten. Sie interessiert sich dagegen weniger für den Übergang von einer solchen Schicht oder Formation zu einer anderen. Bei der Mediologie dagegen verhält es sich umgekehrt. Das Konzept der »Transmission« langer Dauer erfordert eine Lektüre kultureller Komplexe quer zu den archäologischen Schichten und ihren Verwerfungen; das ergänzend hinzunehmende Konzept der »Transformation« würde sogar das Geschehen exakt an den Bruchkanten der Schichten in Augenschein nehmen. Es wäre insofern vielleicht sogar eher in der Nähe Deleuzes mit dem Focus auf dem Anderswerden anzusiedeln als in derjenigen Foucaults mit dem Primat des Gemachtseins.

Setzen wir mit der Frage an, wie denn Transformation möglich ist, und zwar, indem wir sie auf die erstgenannte Grundlage der Mediologie, die Zugleichsetzung der drei Dimensionen, zurückbeziehen. Transformation, so die hier einzulegende These, ist möglich, weil die drei Dimensionen des mediologischen Geschehens nicht synchronisierbar sind, jedenfalls nicht restlos. Die Zugleichsetzung führt immer zu unsynchronisierbaren Resten, zu Ungleichzeitigkeiten. Technische Strukturen und institutionelle Strukturen fügen sich eben nicht nahtlos ineinander, Symbolsysteme entsprechen wiederum beiden eben nicht. Man kann hier vielleicht an Denkfiguren wie das Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen bei Marx denken, oder an gut erforschte medienhistorische Sachverhalte wie die regelmäßige und meist vorübergehende Übernahme oder Indienstnahme tradierter Formenwelten durch jeweils neue Medien. Die mediologisch notwendige Verzahnung, Zugleichsetzung der drei Dimensionen bringt das nicht Gleichzeitige zusammen; und genau deshalb ist

überhaupt eine Transformation möglich als unausgesetzte Bewegung, die dann in großen Zeiträumen zu dem führt, was die Mediologie eben die Transmission nennt. Alles andere wäre nämlich nicht Transmission, sondern Einschließung in hermetischen Schichten des Historischen, zwischen denen es Übergänge nicht geben kann, sondern nur Gleichzeitigkeiten.



Und damit kommen wir zum nächsten Leitgedanken, der uns hier interessiert, und das ist derjenige der Parallaxe, und genauer: des parallaktischen Blicks. Die notwendige Ungleichzeitigkeit des ebenso notwendig Zugleichgesetzten, die, wie wir gesehen haben, die Möglichkeit eröffnen könnte für die Transformation, kann nämlich, so die These, gedacht werden in der Art der Parallaxe. Die parallaktische Anordnung im Raum ist ja stets eine dreigliedrige, die einen Beobachter, einen Beobachtungsgegenstand und einen Beobachtungshintergrund umfasst, auf den der Beobachter den Gegenstand bezieht, etwa einen Zeigerstand auf einer Skala.

Diese drei werden nun parallaktisch einer doppelten Triangulation unterworfen, der Wechsel des Beobachterstandpunkts im Raum hat damit ein verschobenes Beobachtungsergebnis zur Folge. Ungleichzeitigkeit des Zugleichgesetzten kann nun als eine Parallaxe in der Zeit, als temporale Parallaxe beschrieben werden. Je nach Zeitpunkt der Beobachtung können Gleichzeitigkeiten oder Ungleichzeitigkeiten beobachtet werden. Einem Zeitpunkt kann etwa ein Symbolsystem in einer Zeitlinie erscheinen mit einem technischen System, das jedoch nur von einem anderen Zeitpunkt aus wiederum mit einem institutionellen System synchronisiert werden kann. Und da jeder Beobachtungszeitpunkt seinerseits Teil einer mediologischen Gesamtfiguration ist, bedingt ein Perspektivwechsel jedes Mal auch einen Wandel eben dieser Figuration. Als Mediologe verlasse ich meinen Zeitpunkt und stelle fest, dass sich das zeitgleich Geglaubte von einem veränderten historischen Blickpunkt aus völlig anders wirkt; die Institutionen etwa, obschon gleichzeitig, als völlig ungleichzeitig beobachtbar werden. Und durch diese Bewegung in der Beobachtung wird die Bewegung des Beobachteten, genau wie in der Parallaxe, sichtbar. Und wenn ich in diese Struktur noch zusätzlich die Mediologie der Mediologie einbeziehe, die Tatsache also, dass das mediologische Verfahren

natürlich selbst Teil einer mediologischen Gesamtfiguration der Jetztzeit ist, die, indem sie den Blick transformiert, zugleich selbst transformiert wird, dann habe ich eine komplexe Skizze der parallaktischen mediologischen Transformation vor mir.

Und damit kommen wir zu einem für unseren Zusammenhang entscheidenden dritten Terminus, nämlich dem der Verschwörung. Dabei geht es uns ja nicht um die Tatsache der Verschwörung, sondern um die Lektüre der Welt in den Termini der Verschwörung und als Verschwörung; um deren Bedingung und Möglichkeit. Lektüren der Welt als Verschwörungszusammenhang, oder kurz: Verschwörungstheorien, bieten ja genau solche parallaktischen, verschobenen Sichtweisen an, in denen alles, was wir wissen, sich plötzlich auf eine ganz andere Weise zusammenfügt oder gar das vorher Unzusammenhängende auf einmal aufeinander beziehbar wird, wenn man den Betrachtungswinkel nur ein wenig verschiebt. Für die Mediologie bedeutet das, dass ein Verschwörerblick notwendig wird, eine parallaktische Lektüre, um das Geheimnis der Transformation zu lüften, um nämlich zu erkennen, dass das Zugleichgesetzte zugleich das Ungleichzeitige ist. Die mediologische Lektüre ordnet also Techniken, Institutionen und Diskursformen einander so zu, dass sie einen Zusammenhang ergeben. Apparate, Einrichtungen und Texte werden einander zugeordnet und in geschlossene Zusammenhänge gebracht, die dann dynamisiert werden durch Wechsel des Beobachterstandpunkts, durch das Zugleich, und das heißt: die Differenz der Normalsicht und der Verschwörersicht. Wir werden allerdings gleich noch sehen, dass die Unterscheidung der beiden Standpunkte voneinander unmöglich wird, dass es also eigentlich nur Verschwörerblicke gibt und das Entscheidende allein die Kontrolle der Verschwörerblicke durch andere Verschwörerblicke ist.

Nun neigen bekanntermaßen gerade Verschwörungstheorien eben nicht zu dynamischen, veränderungsoffenen Weltansichten, d.h. zu Wahrnehmungen von Transformationsprozessen. Sie bevorzugen geschlossene, statische Sichtweisen. Mindestens drei Merkmale scheinen mir für diese Sichtweisen kennzeichnend zu sein, bestimmt nicht nur diese drei, aber diese drei zumindest. Verschwörungstheorien beruhen – strukturell ähnlich der Mediologie – auf der Zugleichsetzung dreier Wahrnehmungsweisen. Die erste wurde schon unausgesprochen angeführt, es ist die Sichtweise des Zusammenhangs oder der Vernetzung. Verschwörungstheorien schaffen weniger neue Daten als vielmehr neue Vernetzungen zwischen Daten. Zweitens beobachten Verschwörungstheorien stets Schließungen. Dies wiederum tun sie in hauptsächlich zweierlei Hinsicht, einmal in der Form von Zugangshürden, d.h. sie beobachten die Netzwerke und Zusammenhänge, die sie herstellen, insbesondere auf Probleme des Zugangs hin bzw. auf Zugangshindernisse. Verschwörungstheorien können nicht einfach auf

das Beobachtete zugehen und zugreifen, sie bedürfen vielmehr ausgiebiger Umwege; eine der Formen, unter denen sich dann die Parallaxe ausbildet. Die zweite Hinsicht, in der Verschwörungstheorien es auf Schließungen abgesehen haben, sind Tautologien oder Selbstreferenzen. Alles, was ein Verschwörungsnetzwerk benötigt, fertigt es selbst an. Verschwörungstheorien sind folglich Agenten der Selbstreferenzbeobachtung.

Schließlich und drittens thematisieren Verschwörungstheorien immer die Differenz des Sichtbaren zum Unsichtbaren. Das beobachtete Netzwerk, der Verschwörungszusammenhang, ist stets unsichtbar, ebenso wie die Zugangs- und Ausgangshürden, wird aber durch die Verschwörungstheorie sichtbar gemacht. Indem oft die Verschwörungstheorie aber ihrerseits als eine Art des Arkan- und Geheimwissens auftritt, entzieht sie wiederum ihre eigenen Beobachtungen in gewissem Umfang der Sichtbarkeit.

Wie nun eine mediologische Verschwörungsperspektive aussehen könnte, die zugleich diesen Bestimmungsstücken der Verschwörungstheorie entspricht und zugleich die mediologisch entscheidende parallaktische Dynamisierung und Transformation vollzieht, das zeigt folgendes Beispiel, mit dem wir nun endlich zum – kürzeren – zweiten Teil und zu David Lynchs *TWIN PEAKS*-Film gelangen.

## II.

Es gibt in David Lynchs »Feuer zieh mit mir!« eine Schlüsselsequenz, in der Agent Cooper sich selbst im Überwachungsmonitor beobachtet und in der dann anschließend der sagenumwobene verschollene Agent Jeffries einen skurrilen Bericht abgibt, nur um in der anschließenden Verwirrung alsbald wieder zu verschwinden. Diese Stelle markiert genau den Übergang zwischen dem wesentlich kürzeren, aber sehr wichtigen ersten Teil des Films und dem davon weitgehend abgetrennten Hauptteil, in dem die letzten Tage im Leben der Laura Palmer erzählt werden. Sie bezieht also eine Position an der Bruchkante im vorhin genannten Sinne einer Transformation. Das erste, was wir sehen, ist die berühmte Freiheitsglocke von Philadelphia, ein amerikanisches Nationalsymbol, das auf den Unabhängigkeitskrieg verweist. Verweise auf amerikanische Grundmythologeme kehren weniger im Film, mehr aber in der Serie immer wieder. Danach weist die Sequenz drei Teile auf, den ersten mit Coopers Zeitachsenexperiment, dem zweiten mit Agent Jeffries Bericht, und schließlich den kürzeren dritten, der sein Verschwinden behandelt.

Wir sehen dabei zunächst die mediologische Grundkonstellation am Werk, die jedoch, und das ist schon die erste Verungleichzeitigung, nicht im Zugleich, sondern im Nacheinander sichtbar gemacht und dennoch im Zusammenwirken kenntlich und erfahrbar gemacht wird, ein typisch filmisches Verfahren der Bewältigung von Komplexität im Übrigen. Wir haben es nämlich

erstens mit einer technologischen Grundausrüstung zu tun, die in der vorliegenden Sequenz insbesondere das Dispositiv der Videoüberwachung ausmacht. Im Verlauf wird dies über das blaue Bildrauschen des Fernsehbildes wachgehalten, das die einzelnen Passagen dieser Untersequenz miteinander verbindet. Im ganzen Film kommen weitere Technologien der Ermittlung zum Einsatz, meistens eher von niedriger Komplexität, etwa Diktiergerät, Hörgerät, Telefon, ein seltsames, koffergroßes tragbares Mikroskop, besonders aber erscheinen Radio- und noch mehr Fernsehgeräte, Antennen, elektrische Netz- und Kabelwerke, die besonders den ersten Teil des Films stark prägen; nicht nur im Bild, sondern auch durch die immer wieder durchdringenden Summ-, Rausch- und Knisterklänge auch im Ton.

Zweitens haben wir es mit einer Institution zu tun, nämlich präzise mit dem FBI, einem imaginären FBI zwar, aber dennoch einem institutionell fest gefügten. Diese Institution hat eine eigene Hierarchie, eigene Rituale, eigene Verhaltenscodes. Und an diese Codes schließen sich unmittelbar auch, und das spannt dann die dritte



mediologische Dimension auf, die eigenen Symbolsysteme an. Hier begegnet uns insbesondere der eigenartige Kleidungscode der FBI Agenten. In einer früheren Sequenz, also im ersten Teil, wurde bereits ein äußerst skurriler und umständlicher körper- und präsenzgebundener Code eingeführt, mit dessen Hilfe ein relativ schlichter Sachverhalt, den man auch leicht hätte aussprechen können, anhand einer auf bestimmte Weise gekleideter, ausgestatteter und sich bewegender Agentin mitgeteilt wird. Die Komposita einer mediologischen Konstellation sind also eigens angegeben.

Entscheidend ist nun die Öffnung dieses Feldes durch die zeitliche Parallaxe in der vorgestellten Sequenz. Es gelingt Agent Cooper, zunächst das Frühere, dann auch das Spätere im Jetzt, also das Ungleichzeitige zugleich, erscheinen zu lassen, und zwar durch eine Bewegung im Raum von einem Punkt zum anderen. Genau dadurch aber kommt die Dynamik, die Transformation in das Geschehen hinein. Während zunächst das leere Bildschirmbild des Überwachungsmonitors stets ruhend dasselbe bleibt, technische, institutionelle und symbolische Ordnung einander tautologisch geschlossen überlagern, setzt sich mit dem parallaktischen Blick etwas in Bewegung. Eben diese

temporal-parallaktische Verschiebung aber macht zugleich eine völlig andere Welt sichtbar, die bislang unsichtbar war. Es taucht der legendäre und unbekannt verschollene Agent Jeffries auf. Er bringt Nachrichten und Bilder mit aus einer bis dahin ungesehenen, bizarr konfigurierten Welt. Es ist die Welt des Cooper bevorstehenden Falles, wir werden im Zuge der weiteren Ermittlungen all diesen Bildern wieder begegnen, die Vergangenheit, aus der der Bericht des Agenten kommt, ist genau die Zukunft, in die Agent Cooper hineinläuft. Wenn Jeffries den Raum betritt, dann sehen wir am Pfeiler eine Photographie der Freedom Bell hängen; dies unterstreicht, dass Jeffries aus der Tiefe der Zeit heraufkommt. Nicht nur Coopers Experiment, auch Jeffries Erzählung ist parallaktisch in der Zeit: Er blickt aus der Ver-



gangenheit heraus durch die Gegenwart hindurch in eine Zukunft hinein.

Die Vision des Agenten läuft dabei, mindestens innerhalb der Einstellungen, rückwärts. Die Figuren sprechen ursprünglich sogar rückwärts, wenn nun der Film rückwärts läuft, klingt es, wie eine seltsame, verschobene Vorwärtssprache, eine Verschiebung, die man wie die Spur eines Re-Entry bewerten könnte, aber auch als Aspekt des Parallaktischen und Konspirativen. Die einzelnen Elemente der Vision, die Figuren, die Vorhänge, der Raum usw., sind dem Kenner der Serie längst bekannt. Im Rahmen des Films aber handelt es sich um Vorgriffe, die Bilder werden später im Kontext wiederkehren. Erneut haben wir es also mit einer verschränkten Blickbewegung aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft zu tun.

In der strukturierten Übersicht will es zudem scheinen, als ob die Welt von TWIN PEAKS in drei Parallelwelten zerfalle, die je die drei mediologischen Dimensionen aufweisen. Die drei Parallelwelten sind die gegenwärtige, die offen sichtbare Welt, mit ihren Artefakten wie dem Diktiergerät, dem Fernsehen, aber auch Kirschkuchen und Donut; mit ihren Institutionen wie der Polizei, dem Hotel, der Schule und dem Kaufhaus, und ihren symbolischen Verkehrsformen wie Fernsehserien, Verhaltens- und Kleidungs-codes. Daneben gibt es die Nachtwelt. Sie operiert nicht in der Gegenwart, sondern immer im Verweis auf Zukunft und Vergangenheit, in ihr ist immer die Rede von den vergangenen Geheimnissen

und den zukünftigen Vorhaben. Bezeichnend ist dafür z.B. der Satz Laura Palmers, später in unserem Film: »Jetzt geht das schon wieder los, genau wie früher im One Eyed Jacks«. Auch hier gibt es Artefakte, Verkehrsampeln und Neonlichter etwa, Institutionen wie die Bookhouse Boys oder das Roadhouse, und Codes wie geheime Tagebuchnotizen oder verteilte Papierschnipsel. Dahinter aber liegt eine gänzlich verborgene Welt, die überhaupt keine Zeitordnung mehr kennt, oder vielmehr eine Welt reiner Zeitlichkeit, in der alles zugleich möglich ist. Es ist die Welt des tibetanischen Flaschenexperiments, des seltsamen Abhör-geschehens, der Eulen, die nicht sind, was sie scheinen, der Träume und Visionen, der Weißen und der Schwarzen Hütte. Und zwischen diesen Schichten und Welten nun sind jederzeit alle möglichen Parallaxen vollziehbar. Elemente der einen können in der anderen konfiguriert werden oder auf eine andere mediologische Dimension bezogen werden, und dabei wechseln sie stets ihren Zeitort, werden wiederholt, erinnert oder projiziert.

Dass insgesamt in dieser Welt, der Welt von TWIN PEAKS, die Gesetze der Verschwörung gelten, kann und braucht hier nicht eigens und ausführlich dargetan zu werden. Sowohl die Wahrnehmung von Zusammenhängen und Vernetzungen als auch die beiden Varianten der Abschließung, nämlich die Zugangshürden – allein schon die Ablehnung gegenüber Fremden – und die Tautologien und Selbstreferenzen bestimmen ihre Binnenstruktur, und natürlich geht es immer um die Sichtbarmachung des Unsichtbaren und umgekehrt.

Interessant aber ist vielleicht abschließend, dass die Funktion, die die hier gezeigte Parallaxierungssequenz gegenüber dem Film einnimmt (nämlich den Film für den zweiten Teil mit seiner gegenüber dem ersten Teil verschobenen Logik zu öffnen, Transformation also zu ermöglichen), von eben diesem Film als Ganzem gegenüber der Fernsehserie TWIN PEAKS eingenommen wird. Denn die temporale Logik des Films, der ja nach dem Ende der Serie in die Kinos kam, aber die Entwicklung der Geschichte vor dem Beginn der Serie erzählt, ist ebenfalls eine der temporalen Parallaxe. Sie ermöglicht damit eine neue Lektüre der Serie im Licht der mediologischen Verschwörung.

<sup>1</sup> Régis Débray: Cours de médiologie générale, Paris 1991; ders.: Vie et mort de l'image, Paris 1992; ders.: Manifestes médiologiques, Paris 1994.

# The Parallax View. Verschwörungstheorie zur Einführung

von  
Arno Meteling

## I.

Was ist eine Verschwörungstheorie? Zu der Beantwortung dieser Frage bedarf es zunächst einer kategorialen Unterscheidung zwischen einer Verschwörung (oder: Konspiration) und einer Verschwörungstheorie. Die Geschichte der Verschwörungen ist, abgesehen von einer vielleicht unsicheren Datenlage, eine – zumindest strukturell und medial betrachtet – durchsichtige und unbestreitbare Angelegenheit. So gibt es Verschwörungen wahrscheinlich seit dem Zeitpunkt, als Menschen sich zum ersten Mal zu Gemeinschaften zusammengefunden haben. Sie sind meistens keine sonderlich komplizierten Gebilde. Modellhaft kann man sie im Sinne einer sozialen Mengenlehre als Bildung einer kleineren Gemeinschaft innerhalb einer größeren betrachten. Die entscheidende Innen-/Außen-Grenze zwischen diesen beiden Mengen besteht dabei im Geheimnis.<sup>1</sup> Das bedeutet zum einen die Heimlichkeit des Plans der kleineren Gruppe, gegen die größere vorzugehen, und zum anderen die Geheimhaltung, dass sich die verschworene Gemeinschaft überhaupt gebildet hat. Das Vorhaben der Verschwörer verstößt dabei in den meisten Fällen gegen die Gesetze der sie umfassenden und zumeist staatlich organisierten Gemeinschaft,<sup>2</sup> so dass mitunter rituell – eben durch einen Schwur – bestätigt werden muss, dass die Mitglieder der Verschwörung die Gesetze ihrer geheimen Gemeinschaft über die der anderen, konkret: des Staates, stellen. Zu den bekanntesten Verschwörungen in der Geschichte gehören sicher die Catilinarische Verschwörung, der versuchte Staatsstreich des römischen Senators Lucius Sergius Catilina 63 v. Chr. gegen die römische Republik, die erfolgreiche Verschwörung gegen den Diktator Gaius Julius Cäsar 44 v. Chr. und die Verschwörung von Mitgliedern der republikanischen Regierungspartei gegen die Demokraten in der Watergate-Affäre, die zum Rücktritt des amerikanischen Präsidenten Richard Nixon am 9. August 1974 führte.

Gänzlich andere und wesentlich komplexere Gebilde sind hingegen Verschwörungstheorien. Denn Verschwörungstheorien mit ihren obskuren und häufig manieristischen Freund-Feind-Phantasien sind eine ganz spezifische und moderne Form des Wissens, der eine theorieförmige Logik und Imagination zu eigen ist, die vermutlich erst ab einem bestimmten Komplexitäts- und Differenzierungsstand sozialer Systeme und einem damit verbundenen medialen Standard öf-

fentlicher Kommunikation auftreten. Verschwörungstheorien sind auch das Ergebnis eines ganz spezifischen Erzählens, eines konstitutiven Oszillierens zwischen Fakten und Fiktion,<sup>3</sup> zwischen dem Versuch, souveräne Autorschaft herzustellen und der anonymen Zirkulation von Informationen. Inhaltlich postulieren Verschwörungstheorien primär geheime Dimensionen des Politischen.

Den Beginn der modernen Verschwörungstheorie, das heißt: ein Verdacht, der nicht mehr auf einen transzendenten Feind als Sündenbock abzielt, beispielsweise auf den Teufel, sondern auf einen weltimmanenten und damit politischen Feind, kann man in das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts einordnen. Vorbereitet wird sie von journalistischen und literarischen Texten, die vor allem den bürgerlichen Arkangesellschaften verschwörerische und esoterisch okkulte Machinationen unterstellen. Man könnte sagen, während das Erdbeben 1755 in Lissabon noch die Frage der Theodizee aufgeworfen hat, sorgt spätestens die Französische Revolution 1789 für den *take off* der Verschwörungstheorie. Maßstab und Effekt der Französischen Revolution waren zum Beispiel so gewaltig, dass sich viele nicht vorstellen konnten, dass sie ohne eine Zentrallenkung hatte stattfinden können. Zum grundsätzlichen Zweifel an Phänomenen wie Kontingenz, Emergenz und Selbstlenkung von Systemen kommen dann Theorien über unsichtbare politische Verschwörer hinzu. Dies sind in der Regel von der Literatur befeuerte Phantasmagorien über geheime Gesellschaften,<sup>4</sup> die sich in Hinterzimmern versammeln und die Beherrschung der Welt oder zumindest das Ende des absolutistischen Staates planen.

Als »Verschwörungstheoretiker« wird in der Regel auch der politische Gegner bezeichnet. In diesem Zusammenhang artikuliert der Begriff den Vorwurf, dass eine simplifizierende Logik und ein pathologisches Denken (Paranoia) an die Stelle eines rationalen Diskurses treten. Als Grund für das verschwörungstheoretische Denken wird gewöhnlich ihre Entlastungsfunktion benannt:

Der Gewinn eines auf einer Konspirationstheorie basierenden Deutungsmusters oder Weltbildes liegt für diejenigen, die es akzeptieren, in folgendem: Erstens ermöglicht oder zumindest erleichtert es ein solches Muster, dissonante Wahrnehmungen zu reduzieren. Zweitens erlaubt es, Komplexität drastisch zu reduzieren. Oder mit anderen Worten: Anziehungskraft und Verbreitung von Verschwörungstheorien verdanken sich ihrer Funktion,

Gruppen oder Einzelne, die unter ›Stress‹ geraten, vom Druck der Realität weitgehend zu entlasten.<sup>5</sup>

Dieser Einschätzung von Dieter Groh soll an dieser Stelle nicht widersprochen werden. Allerdings muss sie angesichts der Datenmengen, die Verschwörungstheoretiker sammeln, speichern und interpretatorisch auswerten, ergänzt werden. Denn gleichzeitig zur Reduktion von Komplexität wird diese in der Verschwörungstheorie in einem ungeheuren Maße auch gesteigert. Formal weisen Verschwörungstheorien dabei mitunter aufschlussreiche Parallelen zu anderen Formen der Wissens- und Theoriebildung auf. Die spezifische Leistung der Verschwörungstheorie kann dabei als »Parallaxe« (*parallax view*) begriffen werden, als Etablierung eines Wissens, dass sich vielleicht erst aus einer fast unmerklichen Verschiebung der Perspektive ergibt.

## II.

Als erste systematische Verschwörungstheorien können mit den *Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme* (1797/98) des Jesuitenpaters Abbé Augustin Barruel und mit den *Proofs of a Conspiracy* (1801) des englischen Freimaurers John Robison Schriften benannt werden, die kurz nach der Französischen Revolution besagen, dass diese nur durch eine Verschwörung der Jakobiner mit den Philosophen, Freimaurern und Illuminaten ausgebrochen sein kann. Diese Verschwörungstheorien enthalten schon alle wesentlichen Merkmale, die Verschwörungstheorien im 19. und 20. Jahrhundert auszeichnen. Das bedeutet, sie basieren erstens auf einem manichäisch dualistischen Feind- und Weltbild: »Wir sind die Guten, ihr die Bösen!« Zweitens wird in ihnen schon die Netzwerklogik einer wechselseitigen Unterwanderung der geheimen Gruppierungen entwickelt, die sich im 19. Jahrhundert dann auf zwei Hauptstränge des Verdachts kapriziert. Der eine richtet sich dabei auf die latente Gefahr durch Geheimgesellschaften wie Freimaurer, Illuminaten oder Sozialisten. Der zweite Strang ist auf das Judentum ausgerichtet, das als geheimer Drahtzieher noch hinter den Geheimgesellschaften platziert werden kann. So fallen mit wachsender Konsequenz im 20. Jahrhundert die beiden Hauptströmungen antisemitischer und antigeheimgesellschaftlicher Verschwörungstheorie sukzessive zusammen<sup>6</sup> und die Struktur des verschwörungstheoretischen Erklärungsmodells nähert sich dem an, was man einen »infinite Regress« nennen könnte, nämlich der Tatsache, dass der eigentliche Feind immer weiter hinter vorgeschobene Alibi-Feinde verschoben wird und konstitutiv im Verborgenen bleibt.

Historisch muss die gemeinsame Geschichte von geheimen Gesellschaften und Verschwörungstheorie, die im 18. Jahrhundert den krisenhaften Übergang vom Absolutismus zur Aufklärung markiert, als wechselseitig supplementäre Entwicklung von bürgerlicher Öffentlichkeit und Geheimnis betrachtet werden. Reinhart Koselleck

nimmt sich in *Kritik und Krise* (1954) dieser Dynamiken als den entscheidenden Katalysatoren eines Umbruchs vom *ancien régime* zur Aufklärung an. Er setzt dabei nicht auf die Durchsetzungskraft einer sich emanzipierenden bürgerlichen Öffentlichkeit, wie es Jürgen Habermas im *Strukturwandel der Öffentlichkeit* (1962)<sup>7</sup> unternimmt, sondern auf die Verfasstheit des Politischen im Staat selbst. Entscheidend für seinen Argumentationsgang ist dabei Carl Schmitts Lektüre (1938) des *Leviathan* (1651) von Thomas Hobbes.<sup>8</sup> Koselleck folgt dabei Schmitts These, der moderne Staat habe eine »Bruchstelle«,<sup>9</sup> da er durch die Ausgrenzung eines »moralischen Innenraumes«<sup>10</sup> entstanden sei, der private Gedankenfreiheit, einen »innerlichen Vorbehalt«<sup>11</sup> zugesteht. Für Schmitt ist es deshalb exakt die »Trennung von Innen und Außen«,<sup>12</sup> von »Öffentlich und Privat«,<sup>13</sup> die von Hobbes in das politische System eingeführt wurde und die Einheit des Staates hat auseinander brechen lassen: »Der Aufbruch der bürgerlichen Intelligenz erfolgt aus dem privaten Innenraum, auf den der Staat seine Untertanen beschränkt hatte. [...] Die Aufklärung nimmt ihren Siegeszug im gleichen Maße als sie den privaten Innenraum zur Öffentlichkeit ausweitet.«<sup>14</sup> Eine neue bürgerliche Moral rückt also im 18. Jahrhundert aus dem verborgenen Privaten – präziser: dem Geheimen – gegen die nach einer *ratio status* ausgerichteten und dezidiert nichtmoralischen Staatsgewalt in den Raum der Öffentlichkeit vor. Aber nur im Geheimen, nur durch die Verschwörung der »Stillen im Lande«,<sup>15</sup> wird die Transformation des Absolutismus zur bürgerlichen Aufklärung erreicht:

Also jenseits und zuvor aller politischen Planungsarbeit, die geleistet wurde, markiert das Geheimnis durch seine doppelte Funktion, nämlich die Gesellschaft zusammenzuschließen und zu schützen, eine geistige Frontlinie, die durch die absolutistische Staatenwelt hindurchlief. Durch das Geheimnis und hinter ihm vollzog sich eine soziale Gruppierung, die das Gewicht einer indirekten Gewalt bekam [...]. Es sind bereits und gerade die innergesellschaftlichen Funktionen, die – scheinbar ohne den Staat zu berühren – die absolutistische Souveränität in Fragen [sic!] stellen.<sup>16</sup>

Allein die Aufrechterhaltung eines eingeebten und verborgenen Raums ist also der Garant sowohl für die Existenz als auch für die politische Relevanz der verschworenen Gemeinschaften. Das Geheimnis muss in diesen abgeschlossenen Gesellschaften deshalb über das Staatsrecht gestellt werden und erhält beispielsweise in den Freimaurerlogen, so Koselleck, den Status eines »Naturrechts«. Das Geheimnis ist das entscheidende Kriterium für die Träger der Aufklärung und damit für die bürgerliche Öffentlichkeit: »Das Logengeheimnis bricht die Staatsgewalt.«<sup>17</sup>

## III.

Es ist auch diese Abgrenzung durch das Geheimnis, die geheime Gesellschaften zum populären

Topos der Literatur des 18. Jahrhunderts macht und die nicht unerheblich zur theoretischen wie literarischen Imagination von Verschwörung durch Geheimbünde beigetragen haben mag. Das Geheimbund- oder Verschwörungssujet, zum Beispiel in Karl Grosses Roman *Der Genius*. Aus den Papieren des Marquis C. von G. (1791-1794), ist heute allerdings nur noch in seinen literarischen Höhenkammversionen bekannt. Neben Lessings Gesprächen für Freimaurer *Ernst und Falk* (1778/80) und Friedrich Schillers *Der Geisterseher* (1789) findet man die Aneignung des Geheimbundthemas zum Beispiel in Jean Pauls *Unsichtbarer Loge* (1792), Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795), Ludwig Tiecks *William Lovell* (1795/96) oder noch in Achim von Arnims *Die Kronenwächter* (1817). Die literarische Bearbeitung des Geheimbundthemas hebt dabei zwar sensationalistisch das Moment des Dunkelmännertums hervor, legt damit aber auch die Wechselwirkungen zwischen Öffentlichkeit und Geheimnis bloß. Nämlich, dass die vorgeblich bürgerlichen Geheimbünde, um dem eingehegten politischen Entscheidungsraum des absolutistischen Staates und den nicht-moralischen Entscheidungen aus dem Dunkel der *arcana imperii* – so der Verdacht – etwas entgegenzusetzen zu können, selbst einen geschützten und geheimen Kommunikationsraum etablieren müssen. Dass sie also, um das emanzipative »Räsonnement« einer bürgerlichen Öffentlichkeit gegen das Geheimnis des Staates ins Recht setzen zu können, selbst im Geheimen operieren müssen. Diese Strategie der Geheimhaltung führt deshalb zu einem neuen und bürgerlichen Arkanum. So mag beispielsweise Adam Weishaupt den Bund der Bayerischen Illuminaten unter anderem als Gegenkraft zu dem offiziell seit 1773 verbotenen, aber immer noch wirksamen Orden der Jesuiten verstanden haben – ein Verbot, an dem ebenfalls nicht unerheblich Verschwörungstheorien beteiligt waren. Aber die den Jesuiten zugeschriebenen »despotischen« Maßnahmen wie Überwachung oder Infiltration werden dann zum dominierenden Merkmal der Illuminaten selbst und führen zu den bis heute populären Verschwörungstheorien über ihr globales Fortwirken nach ihrer Auflösung 1785.

An der Literatur seit dem 18. Jahrhundert, an Themen der *pulp fiction*, an moderner Genreliteratur, an populärwissenschaftlichen Büchern und Pamphleten genau wie bei Autoren wie Thomas Pynchon, Don DeLillo, Robert Anton Wilson, Jorge Luis Borges oder Umberto Eco kann man sehen, dass die Figuren der Verschwörungstheorie immer auch als »ästhetisches Material« zirkulieren und ein privilegiertes Motiv für politische Fiktionen sind, die sich flexibel den sozialen und kulturellen Gegebenheiten anpassen.<sup>18</sup> So sind beispielsweise parallel und in Wechselwirkung zu einer sich vor allem in den USA ausbreitenden Weltverschwörungstheorie in den 1960er und 1970er Jahren unter den Bedingungen des Kalten Krieges und seinen propagandistischen Effekten Misstrauen und Verdacht auch gegenüber der eigenen Regierung und den eigenen öf-

fentlichen Institutionen gewachsen. Wer der Feind ist und wo er lauert, war weniger und weniger deutlich. Der Vietnamkrieg, die Unruhen um das *Civil Rights Movement*, der Watergate-Skandal und Attentate auf Martin Luther King, Malcolm X, John F. und Robert Kennedy heizten dabei die Verschwörungstheorien gegen den eigenen Staat an. In dieser Zeit verändert sich auf markante Weise auch der Tenor des Spielfilms um Geheimnisse und Spionage. Im Verschwörungsfilm der 1970er Jahre geht es nicht mehr primär um die immer schwieriger zu bewältigende Markierung von Freund und Feind, von Kommunist und Nichtkommunist oder um die Ikonographie von Agenten und Doppelagenten. Die Protagonisten sind keine integren Repräsentanten ihrer Nachrichtenorganisationen oder Staaten mehr, sondern es sind isolierte Figuren, die nicht wissen, von welcher Seite sie bedroht und ausgespäht werden und die deswegen alle Seiten verdächtigen und verdächtigen müssen. Der paranoide Vorsprung des Wissens um die entscheidende Information wird dabei zum lebenswichtigen Maßstab für die Protagonisten. Spionage und Verschwörung sind zwar keine neuen Themen, aber in Filmen wie Francis Ford Coppolas *THE CONVERSATION* (1974), Sydney Pollacks *THREE DAYS OF THE CONDOR* (1975) und Alan J. Pakulas *THE PARALLAX VIEW* (1974) sowie *ALL THE PRESIDENT'S MEN* (1976), die mit ihrem Vorläufer John Frankenheimers *THE MANCHURIAN CANDIDATE* (1962) und mit Nachzählern wie David Cronenbergs *VIDEODROME* (1982) oder Sam Peckinpahs *THE OSTERMAN WEEKEND* (1983) so etwas wie ein eigenes neues und avanciertes Genre formieren, werden sie erstens zu persönlichen und existenziellen Techniken des Überlebens und zweitens auch zunehmend abhängig von den Medien der Beobachtung. Sichtbar wird dabei eine Verstärkung der bis in die Unsichtbarkeit gedrängten Verteilung von Wissen und Handlungsmacht (*agency*). Der Verschwörungsfilm zeigt in der Weiterentwicklung des Freund-Feind-Schemas dabei ein klandestines Akteur-Netzwerk zwischen (1.) den Protagonisten – Agenten, Journalisten oder *Surveillance*-Spezialisten –, (2.) den dezentralen und bürokratisch nichts mehr repräsentierenden geheimen Agenturen der Regierung sowie (3.) auch der Dingwelt, den Instrumenten und Medien, mit denen kommuniziert, beobachtet, aufgezeichnet und ausgewertet wird.

Fredric Jameson nimmt diese Entwicklung zum Anlass für die Diagnose einer geopolitischen Kultur des Spätkapitalismus, die durch Unüberschaubarkeit, Orientierungslosigkeit und Nichtrepräsentierbarkeit des »Weltsystems« gekennzeichnet ist.<sup>19</sup> Dabei multipliziert der Verschwörungsfilm Bilder einer wechselseitigen und globalen Überwachung und speist diese Rhetorik des Verdachts in die Zirkulationskanäle der Alltagskultur ein. Ob dies einer kritischen Warnung oder einem Normalisierungsprozess dient, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls etabliert diese Ikonographie von omnipräsenter Beobachtung und Überwachung ein politisches Imaginäres, in dem

Wissen und Handlungsmacht sowohl zwischen Beobachter und Beobachtetem als auch zwischen Subjekt- und Dingwelt auf eine opake Weise verteilt sind. Gegenwärtige Technologien wie Fernsehen oder Computer verweisen dabei nur noch auf eine nicht mehr überschaubare und deswegen unheimlich gewordene Totalität. Ein Informations- oder Kommunikationsnetz wird für Jameson im Verschwörungsfilm deshalb zu einem totalen Labyrinth von Informationsagenturen und geheimen Regierungsstellen. Das alte Motiv der Verschwörung gewinnt auf diese Weise eine neue Bedeutung als narrative Struktur eines potenziell unendlichen Netzwerks.

Verschwörungstheorien sind inzwischen zu elementaren Bestandteilen der populären Kultur geworden und liefern Gegenmodelle zu einem konventionalisierten Wissen des Mainstreams. Medien bilden dabei einen zentralen Reflexionsgegenstand. Denn die Verschwörungstheorie thematisiert asymmetrische Wissensbestände zwischen verschiedenen Gruppen (Arkanwissen), die Zirkulation von Information und Desinformation zwischen ihnen (*simulatio/dissimulatio*) sowie die Techniken der Überwachung, Spionage, Infiltration und verborgenen Kontrolle. Verschwörungstheorie ist dabei der Hermeneutik und auch der Medientheorie insofern ähnlich, als sie alle drei Agenten der Wissensproduktion unter der Oberfläche zu lokalisieren suchen. Den Vorwurf der Paranoia oder der »rasenden Vernunft« einer »falsch dichtenden Einbildungskraft«<sup>20</sup> der Verschwörungstheorie findet man deshalb rasch bestätigt: zum Beispiel in der Über-Interpretation von unverdächtigen Zeichen als Hinweise zum Beispiel auf eine baldige neue Weltordnung oder im assoziativen Beziehungswahn der Netzwerke, die Verschwörungstheoretiker aufstellen, um die undurchsichtigen Relationen und wechselseitigen Unterwanderungen der verschiedenen geheimen Gruppierungen nachzuzeichnen. Verschwörungstheorie kann mithin nicht nur als eine spezifische Form des elitären – und mitunter paranoischen – Wissens oder als eine eigene Form des faktisch-fiktionalen Erzählens verstanden werden, als ein semiotisches Interpretieren der Welt nach einem »Denkstil« des »gerichteten Wahrnehmens«,<sup>21</sup> sondern Verschwörungstheorie dient letztlich als Diskursmotor: als Auslöser eines lesenden Schreibens.

<sup>1</sup> Das Geheimnis impliziert damit auch ein Gründungsritual oder Gründungstheater der »politischen Fiktion« der verschworenen Gemeinschaft. Siehe dazu Albrecht Koschorke: Macht und Fiktion, in: Thomas Frank/Albrecht Koschorke/Susanne Lüdemann/Ethel Matala de Mazza: Des Kaisers neue Kleider. Über das Imaginäre politischer Herrschaft. Texte, Bilder, Lektüren, Frankfurt/M. 2002, S. 73-84 sowie Albrecht Koschorke/Susanne Lüdemann/Thomas Frank/Ethel Matala de Mazza: Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas, Frankfurt/M. 2007.

<sup>2</sup> Die Illegalität von Plan und Gemeinschaft unterscheidet eine Verschwörung von anderen Arten der Geheimhaltung, zum Beispiel bei Geheimdiensten.

<sup>3</sup> Dabei muss »Faktizität« als Ergebnis medialer Produziertheit immer auch wörtlich genommen werden, denn

Fakten stehen aus der Sicht der Verschwörungstheorie notwendig im Verdacht, zum Beispiel gefälscht zu sein. Zum grundsätzlich verschwörungstheoretischen Verdacht an den Medien siehe Boris Groys: Unter Verdacht. Eine Phänomenologie der Medien, München 2000.

<sup>4</sup> Zu Geheimbundmotiv und Geheimbundliteratur im 18. und 19. Jahrhundert siehe Richard v. Dülmen: Der Geheimbund der Illuminaten. Darstellung, Analyse, Dokumentation, Stuttgart 1975; Johannes Rogalla von Bieberstein: Die These von der Verschwörung 1776-1945. Philosophen, Freimaurer, Juden, Liberale und Sozialisten als Verschwörer gegen die Sozialordnung, Bern/Frankfurt/M. 1976; Manfred Agethen: Geheimbund und Utopie. Illuminaten, Freimaurer und deutsche Spätaufklärung, München 1984; Hans-Jürgen Schings: Die Brüder des Marquis Posa. Schiller und der Geheimbund der Illuminaten, Tübingen 1996; Helmut Reinalter (Hg.): Aufklärung und Geheimgesellschaften. Zur politischen Funktion und Sozialstruktur der Freimaurerlogen im 18. Jahrhundert, München 1989; W. Daniel Wilson: Unterirdische Gänge. Goethe, Freimaurerei und Politik, Göttingen 1999; Walter Müller-Seidel/Wolfgang Riedel (Hg.): Die Weimarer Klassik und ihre Geheimbünde. Würzburg 2003; Stephan Gregory: Eine so künstliche Maschine. Wissen und Welt des Illuminatenordens, Diss. Weimar 2006 sowie Ralf Klausnitzer: Poesie und Konspiration. Beziehungssinn und Zeichenökonomie von Verschwörungsszenarien in Publizistik, Literatur und Wissenschaft 1750-1850, Berlin/New York 2007.

<sup>5</sup> Dieter Groh: Verschwörungen und kein Ende, in: Kursbuch 124: Verschwörungstheorien (1996), S. 12-26 (hier S. 15).

<sup>6</sup> Vgl. Daniel Pipes: Verschwörung. Faszination und Macht des Geheimen, München 1998.

<sup>7</sup> Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft [1962], Neuwied/Berlin 1975.

<sup>8</sup> Carl Schmitt: Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols [1938], Köln 1982. Zu Schmitts Kritik an Hobbes' Verwendung des Leviathan-Symbols siehe Ruth Groh: Arbeit an der Heillosigkeit der Welt. Zur politisch-theologischen Mythologie und Anthropologie Carl Schmitts, Frankfurt/M. 1998, S. 25-63.

<sup>9</sup> Schmitt: Der Leviathan (Anm. 8), S. 86.

<sup>10</sup> Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt/M. 1973, S. 30. Siehe dazu Jan-Friedrich Missfelder: Die Gegenkraft und ihre Geschichte. Carl Schmitt, Reinhart Koselleck und der Bürgerkrieg, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 2006, S. 310-336.

<sup>11</sup> Schmitt: Der Leviathan (Anm. 8), S. 92.

<sup>12</sup> Ebd., S. 91.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Koselleck: Kritik und Krise (Anm. 10), S. 41.

<sup>15</sup> Nämlich, so Schmitt: »Geheimbünde und Geheimorden, Rosenkreuzer, Freimaurer, Illuminaten, Mystiker und Pietisten, Sektierer aller Art [...] und vor allem auch wieder der rastlose Geist des Juden, der die Situation am bestimmtesten auszuwerten wußte, bis das Verhältnis von Öffentlich und Privat, Haltung und Gesinnung, auf den Kopf gestellt war.« Schmitt: Der Leviathan (Anm. 8), S. 92.

<sup>16</sup> Koselleck: Kritik und Krise (Anm. 10), S. 65.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Zu Verschwörungstheorien in der Gegenwartsliteratur siehe Steffen Hantke: Conspiracy and Paranoia in Contemporary American Fiction: The Works of Don DeLillo and Joseph McElroy, Frankfurt/M. u.a. 1994; Bernhard Siegert/Markus Krajewski (Hg.): Thomas Pynchon. Archiv – Verschwörung – Geschichte, Weimar 2003 sowie Eva Horn: Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion, Frankfurt/M. 2007.

<sup>19</sup> Vgl. Fredric Jameson: The Geopolitical Aesthetic: Cinema and Space in the World System, Bloomington/Indianapolis 1995.

<sup>20</sup> Vgl. Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht [1798], in: Ders.: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2. Werk Ausgabe XII, hg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt/M. 1977, S. 533-536.

<sup>21</sup> Vgl. Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache [1935], Frankfurt/M. 1980.

## KulTouren II

### Veranstaltungsreihe im Jahr der Geisteswissenschaften Herbst 2007

Mit der Reihe »KulTouren« ist das Kolleg bereits im Sommer an die Öffentlichkeit getreten, um den Kölner, Aachener und Bonner Bürger/innen seine Arbeit vorzustellen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Stets suchten die »KulTouren« dabei Orte auf, an denen sich geisteswissenschaftliche Forschung sonst eher selten präsentiert. Dieses Programm haben auch die drei Herbstveranstaltungen in die Tat umgesetzt: Sie führten zu einem Diskussionsabend ins Kölner Crowne Plaza-Hotel, ins Museum Schnütgen und ins ANIMAX-Multimediatheater Bonn.

Im Crowne Plaza lud das Kolleg am 8. November zu einem Roundtable, der sich mit den Bedingungen, Grenzen und Möglichkeiten »geistiger« Arbeit und der Möglichkeit ihrer Vermittlung an die Öffentlichkeit auseinandersetzte. Unter dem Titel »Der Geist der Elite« diskutierten die Journalisten Jürgen Petermann (Der Spiegel) und Christian Schüle (Die Zeit) mit den Universitätsvertreter/innen Kirsten Böse (Universität zu Köln) und Jürgen Fohrmann (Universität Bonn) über Fragen, die angesichts von Exzellenzinitiative und Eliteförderung zunehmend auch im feuilletonistischen Fokus stehen.

Die zweite Veranstaltung besuchte das Museum Schnütgen, wo eine Führung die Exponate und die Geschichte des Museumsbaus in ihrem wechselseitigen Verhältnis sichtbar machte: Als im

Köln der Nachkriegsjahre ein neuer Ort für die religiöse Kunst des Mittelalters gesucht wurde, fand sich die mittelalterliche Kirche St. Cäcilien unweit des Neumarkts – diese Kirche wurde daraufhin zum modernen Museum umgebaut. Die Transformation spiegelt den zeitgenössischen Umgang mit religiöser Kunst wieder: Gegenstände des Kults werden in den Bereich des Wissens überführt und bilden ein Archiv einer vergangenen Epoche. Diese Konstellation nahm das Forschungskolleg zum Anlass, Methoden geisteswissenschaftlichen Arbeitens – hier die Kontextualisierung von Texten und Bildern in deren kulturellen Zusammenhängen – einer größeren Öffentlichkeit vorzustellen.

Zum Abschluss der »KulTouren« wandte sich das Kolleg noch einmal an die ganze Familie: Eine »Reise in die Turing-Galaxis« im Bonner ANIMAX-Multimediatheater gab Kindern und ihren Eltern die Möglichkeit, einen Tag lang die Funktionsweise neuer Medien kennenzulernen und zu erfahren, auf welche Weise diese ästhetisch-künstlerisch eingesetzt werden. Höhepunkt der restlos ausgebuchten Veranstaltung bildete ein Roboter-Workshop: Durch eigenes Basteln und einfaches Programmieren von mobilen Kleinrobotern konnten Kinder Erfahrung damit sammeln, was es heißt, wenn technische Artefakte zu beweglichen Interaktionspartnern werden.

*Kai Sicks*

## Unberechenbare Berechnungen

### Workshop in Kooperation mit der Universität zu Köln und der KHM mit Lisbeth de Mol, Frank Pasemann, Christoph Lischka, Sergio Luque und Maarten Bullynck

20. und 21. November 2007

Indem Algorithmen und Programmiersprachen eine fast schon beiläufige Verbreitung in der Kunst bekommen haben, werden die kulturellen Setzungen deutlicher, die solche Verfahren prägen. Die Allianz, die Latour zufolge Pasteur mit dem Ferment eingeht, hat ihr Analogon in formalen Systemen, deren blinde Konsequenz eine

Widerständigkeit erzeugt, die für die Aushandlung von Objektivität konstitutiv ist. Umgekehrt verdeckt die Strenge der Rechnung ihre implizite Voraussetzung. Gerade dort, wo symbolische Systeme zu symbolischen Maschinen, also als Artefakte erkennbar werden, gewinnt das verquere Verhältnis zwischen Handlungsanweisung und ihrer Konsequenz an Evidenz. Die Grenzen der Turing-Berechenbarkeit führen zu der Frage, wie Kognition und Handlungsmacht ineinander übergehen bzw. sich unterscheiden.

Unter dem Titel »Hybrid Computables« wurde zum einen diskutiert, inwieweit verteilte und verkörperte, und auch nichtdiskrete Systeme ein Verhalten zeigen, das jenseits der theoretischen Grenze möglicher Berechenbarkeit liegt. Dieser Bereich steht als Metapher oder auch als Modell für die Grenzen des Kognitivismus und Eigenschaften lebendiger oder hybrider Wesen. Frank Pasemann (Fraunhofer Institute for Autonomous Intelligent Systems) stellte dazu in einer kontroversen Diskussion mit Christoph Lischka (Hoch-

schule der Künste Bremen) seine Arbeit zu emergentem Schwarmverhalten in der Biorobotik vor. Zum anderen kann man auch die Frage umgekehrt stellen, und den Bereich diesseits der Grenze möglicher Berechenbarkeit genauer untersuchen. Unter dem Titel »Intractable Mobiles« wurde diskutiert, wie die Entfaltung des Algorithmus in der Zeit dabei einen Gegenstandsbereich öffnet, in dem sich experimentelle Mathematik und algorithmische Klangsynthese begegnen. Lisbeth de Mol (Universität Gent) und Maarten Bullynck (Universität Wuppertal) zeigten anhand der Geschichte von statistischen Verfahren und der Vielzahl alternativer Modelle zur Turing-Maschine, inwiefern Algorithmen übertragbare Verfahren sind, deren irreduzible Widerspenstigkeit der Gegenstand des Interesses ist.

## Ergativ: Modal - Global

Workshop mit Elke Diedrichsen und  
Martje Hansen  
06. Dezember 2007

Ein zentrales Thema vergleichender und allgemeiner Sprachwissenschaft ist die Frage, wie Einzelsprachen die sogenannten Fundamentalrelationen, also die Markierung von Subjekt und direktem/indirektem Objekt jeweils realisieren. Neue Brisanz erfährt diese Frage in jüngster Zeit durch die zunehmend medienlinguistisch ausgerichtete, komparative Untersuchung von Laut- und Gebärdensprachen, die sich bereits auf Ebene ihrer materialen Äußerungsformate grundlegend unterscheiden: Während Lautsprachen *zeitlich sequentiell* artikuliert und *auditiv* rezipiert werden, nutzt die *gestisch-räumliche* Gebärdensprache einen Artikulationsmodus, dessen Zeichen in der Rezeption *visuell* verarbeitet werden. Sie artikulieren sprachlichen Sinn, indem sie Raum durch spezifische Bewegungen von Hand und Blick strukturieren – und zwar so, dass sie im *visuellen* Modus rezeptiv als Sprachzeichen verarbeitet werden können. Vor diesem Hintergrund fragte der Workshop »Ergativstrukturen in der deutschen Laut- und Gebärdensprache«, wie sich die unterschiedliche Modalität von Laut- und Gebärdensprache auf die mediendifferenten Realisationsmöglichkeiten universaler Fundamentalrelationen auswirkt.

Als zentrales Ergebnis der datengeleiteten Analysediskussion darf festgehalten werden, dass schriftliche Narrationen der deutschen Lautsprache – anders als mündliche Äußerungsformen – das »Subjekt« des intransitiven Verbs und das »direkte Objekt« des transitiven Verbs *nicht* durch eine grammatische Markierung unterscheiden. Die Agens-/Patiensrolle wird hier durch einen einzigen Kasus, den Absolutiv, ausgedrückt. Eine

Die Diskussionen und Präsentationen der beiden Tage verbanden diese Themen zu einer dichten und vielseitigen Auseinandersetzung mit der Medialität von formalen Verfahren, algorithmischer Agency und dem Verhältnis zwischen Berechenbarkeit und ihrer Störung. Das Vortragskonzert mit stochastischer Musik des eKomponisten Sergio Luque (University of Birmingham) bildete den konsequenten Abschluss dieser Kette von Überlegungen.

Julian Rohrerhuber

solch ergativische Rollenmarkierung von Agens/Patiens scheint auch die Deutsche Gebärdensprache (DGS) zu nutzen: Bislang konnten in gebärdensprachlichen Äußerungen keine manuellen Mittel zur grammatischen Markierung semantischer Rollen identifiziert werden. Allerdings – darauf deuteten die Ergebnisse des Workshops hin – scheint hier ausgerechnet das in der linguistischen Forschung nahezu gänzlich vernachlässigte Blickverhalten die Funktion einer ergativischen Markierung von Agens-/Patiensrollen zu übernehmen. Da sich aber kein Argument für die Annahme finden lässt, dass diese besondere Funktion des Blicks eine exklusive Leistung von Gebärdensprachen ist, legen die Befunde nicht nur ein bis heute anhaltendes Desiderat in der linguistischen Untersuchung von Lautsprachen offen. Sie plausibilisieren auch eindrucksvoll den kommunikationstheoretischen Mehrwert multimodaler und medienkomparativer Analysen.

Gisela Fehrmann

## Diskurse der Ökologie

### Workshop

15. Februar 2008

Vergiftung, Verschmutzung und Genmanipulation, Ressourcenschwund und Überbevölkerung, Naturkatastrophen und Klimawandel: Ökologische Krisenszenarien stellen eine besondere Herausforderung dar, denn sie scheinen gesellschaftliche Aushandlungsprozesse, zumal im globalen Maßstab, prinzipiell zu überfordern. Trotz eines medial gesteigerten ›Umweltbewusstseins‹ sind keine politischen, moralischen oder wissenschaftlich-technischen Regulative in Sicht, welche die Gesellschaft wirksam daran hindern, sich im Umweg über ihre Umweltwirkungen selbst zu beschädigen.

Genau bei diesem Dilemma setzen aktuelle Diskurse der Ökologie an, die der Workshop diskutierte. Mit den wissenssoziologischen Studien Latours und dem systemtheoretischen Instrumentarium Luhmanns standen dabei zwei theoretische Settings im Vordergrund, die das Problem der Ökologie in fundamentaler Weise auf die Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft selbst zurückführen.

Latours Programm einer politischen Ökologie analysiert die Mechanismen der neuzeitlichen Trennung zwischen den Belangen von Politik und

Natur, die auf ihrer Rückseite eine prekäre Vermischung der beiden Register produziert. Die ökologische Krise erscheint hier als Resultat der unkontrollierten Ausbreitung von sozionaturalen Hybriden, die sich der naturwissenschaftlichen wie auch der politischen Rationalität entziehen. Luhmanns Theorie wiederum konstruiert Gesellschaft nicht als Einheit, sondern in ihrer Differenz zur Umwelt. Da soziale Systeme aus Kommunikation bestehen und operativ geschlossen sind, können sie nicht in ihrer Umwelt handeln, sondern nur in Form der Resonanz reagieren. Ökologische Veränderungen scheinen deshalb die moderne Gesellschaft nur als Rauschen, Irritation oder funktional unspezifische ›Angstkommunikation‹ heimsuchen zu können.

Mit den eingeladenen Gästen Melanie Reddig (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) und Andreas Ziemann (Bauhaus-Universität Weimar) wurde diskutiert, welche Perspektiven diese Ansätze für Theorie und Politik der Umwelt bieten: Wie sind die Begriffe von ›Gesellschaft‹, ›Kultur‹ einerseits, ›Natur‹ und ›Umwelt‹ andererseits in ihren historischen Semantiken und ihren wechselseitigen Relationen zu beschreiben? Sind Diskurse der Ökologie notwendig Krisendiskurse? Wie lässt sich das Verhältnis konstruktivistischer und realistischer Konzepte von Natur- und Sozialwelt historisch fassen?

*Christoph Neubert*

## Zur Medialität des Humors

### Workshop

18. März 2008

In der Arbeit mit kolonialen Bildpostkarten stößt man immer wieder auf Bilderwitze. Meistens handelt es sich um Karikaturen, die ein vermeintliches Unvermögen der Kolonisierten ausstellen. Mitunter geraten auch die Kolonisierenden selbst in den Fokus der Karikaturisten, insbesondere dann, wenn es um die Thematisierung von (oft sexualisierten) Beziehungen zwischen Weißen und Schwarzen geht. Gegenstand des Spottes ist dann nicht mehr nur das koloniale Gegenüber, sondern eben auch diejenigen *Weißen*, die den im kolonialen Rassismus vorgesehenen Subjektpositionen nicht entsprechen. Diese Karikaturen jedenfalls, die durch ihre humorisierenden Techniken der Überzeichnung und Verzerrung spezifische Figuren der Lächerlichkeit offenbaren, machen dabei auch sichtbar, was innerhalb kolonialer Ordnungsvorstellungen als prekär empfunden wurde.

Der Workshop will deshalb kulturgeschichtliche Perspektiven auf das Thema Humor diskutieren. Dabei wird Humor in einem umfassenden und allgemeinen Sinn als ein Medium der Belustigung verstanden, als ein Medium also, in dem Inhalte auf eine Weise kommuniziert werden, die zum Lachen anregen soll. Im Rahmen der verschiedenen Theorien, die angesichts von Phänomenen wie Humor, Witz oder Lachen entwickelt worden sind, zirkulieren je spezifische Funktionszuschreibungen und -bedingungen. Zu denken wäre etwa an den Aspekt der Entlastung (Freud) oder an den Aspekt der Anpassung (Bergson). Im Workshop sollen jedoch nicht nur theoretische Modelle im Vordergrund stehen, sondern auch historisch-spezifische Szenen oder Konstellationen, von denen ausgehend nach den medialen Erscheinungsformen und nach den entsprechenden Verfahrensweisen von Humor gefragt werden soll. Darüber hinaus werden auch die jeweiligen methodischen Probleme in den Blick genommen, denen man begegnet, wenn man aus historischer Perspektive Status und Funktion von Humor zu ermitteln sucht.

Der Workshop gliedert sich in zwei Teile. Zunächst werden die eingeladenen Gäste aus ihrer Forschungsarbeit berichten. Dabei werden unterschiedliche Themenfelder zur Sprache kom-

men, wobei das gemeinsame Interesse am Thema Humor, an seiner Bedeutung und Wirkungsweise ein verbindendes Element darstellt. Martina Kessel (Historikerin, Bielefeld) wird sich mit dem Zusammenhang zwischen Gewalt bzw. Krieg und Humor in der deutschen Geschichte befassen. Michael Pesek (Historiker, Berlin) wird der Frage nachgehen, welche Rolle Humor im Hinblick auf die deutsche Kolonialfotografie gespielt hat. Und Anna Tuschling (Medienwissenschaftlerin, Basel) wird die Brücke schlagen zwischen psychoanaly-

tischen Witztheorien und Theorien über (Anti-)Rassismus. Anschließend wird das Teilprojekt B8 »Koloniale Repräsentation auf Bildpostkarten in Deutschland 1870-1930« Teile seiner Forschungsarbeit zur Diskussion stellen. Thematisiert werden sollen vor allem Karikaturen auf Bildpostkarten, die koloniale Ordnungsvorstellungen im Deutschen Kaiserreich visualisieren.

## Afrikanische Bilderwelten

Gastprofessur Christraud Geary  
April/Mai 2008

Christraud Geary vom *Museum of Fine Arts* in Boston (USA) wird vom 28. April bis 24. Mai 2008 Gastprofessorin am Forschungkolleg sein. Christraud Geary ist eine der herausragenden internationalen Expertinnen für afrikanische Anthropologie und Fotografie. Sie hat ausgedehnte Feldforschungen und Studienreisen in mehreren afrikanischen Staaten durchgeführt und zahlreiche Artikel und Bücher zu kolonialgeschichtlichen und -fotografischen Themen sowie zu künstlerischen Traditionen dieser Länder veröffentlicht.

Die in Deutschland geborene Wissenschaftlerin hat in Mainz und Frankfurt Ethnologie und Afrikanische Sprachwissenschaft studiert. Sie promovierte 1973 mit einer Arbeit über West-Kamerun und siedelte 1979 in die Vereinigten Staaten über. Dort wurde sie Mitarbeiterin im *Peabody Museum of Archaeology and Ethnology* der Harvard University in Cambridge. Nach Stationen in Münster und Washington setzte sie ihre universitäre Laufbahn an der Tufts University und am Wellesby College

fort. Von 1988 bis 1990 arbeitete sie an einem Forschungsprojekt des *African Studies Centre* der Universität von Boston mit. Anschließend übernahm sie die Position einer Kuratorin für die Fotoarchive afrikanischer Kunst an der *Smithsonian Institution*, ehe sie 2003 an das *Museum of Fine Arts* in Boston wechselte. Prof. Geary organisierte an ihren Wirkungsstätten Ausstellungen und erhielt Ehrungen wissenschaftlicher Institutionen in den USA, Afrika und Europa.

Ihre Arbeit ist geprägt von einem umfassenden Verständnis für die theoretischen Probleme und Eigentümlichkeiten, die sich bei der Nutzung visuellen Quellenmaterials im Spannungsfeld mehrerer Kulturen ergeben. Fragen nach den Spezifika und medialen Bedingungen von Produktion, Distribution und Sinnggebung sind hierbei von zentraler Bedeutung. Zu den kürzlich vorgelegten Arbeiten Christraud Gearys gehört *In and out of focus: images from Central Africa, 1885 - 1960*, London 2002. Gemeinsam mit Stéphanie Xatart hat sie dieses Jahr den Band *Material journeys: collecting African and Oceanic art 1945 - 2000*, Boston, MA 2007 herausgegeben.

Am Kolleg wird sie einen Workshop zu Fotografie und Postkarte in Afrika durchführen sowie einen Abendvortrag zur Problematik visueller Quellen in der afrikanischen Geschichte halten.

## Sichtbar unsichtbar

Workshop mit Fabienne Pomel  
13. Juni 2008

Mittelalterliche Texte, in denen von Jenseitsvisionen erzählt wird, gehen in vielfältiger Weise mit dem Phänomen des Sichtbaren bzw. Unsichtbaren um: Häufig sind Tendenzen erkennbar, den Rezipienten die als tatsächlich präsentierten Jenseitserlebnisse des Visionärs, aber auch bestimmte »unsichtbare« moralische Prinzipien anschaulich zu machen, was oft über eine allegorische Ausdrucksweise erreicht wird. Dem stehen Tech-

niken der Verschleierung gegenüber, die gerade bei der medialen Vermittlung der Himmelschau eingesetzt werden, um zu verdeutlichen, dass dem Jenseitsreisenden als sterblichem Besucher der Blick auf die ganze Wahrheit noch verwehrt ist. Analoge Verfahren, einen Abstand zum »Gezeigten« zu erzeugen, lassen sich auch in bildlichen Darstellungen beobachten.

In dem von den Teilprojekten A2 und A6 gemeinsam geplanten Workshop »Sichtbar unsichtbar: Das Schleier-Motiv in mittelalterlichen Visionstexten und -bildern« soll die Thematik aus literaturwissenschaftlicher (Fabienne Pomel, Rennes) und kunsthistorischer Perspektive (Klaus Krüger, Berlin) beleuchtet werden. Im Mittelpunkt steht das konkrete Motiv des Schleiers, der oft eine

Grenze markiert, die aber wegen seiner Transparenz mit Blicken durchdrungen werden kann. Davon ausgehend sollen weitergehende Fragen diskutiert werden, etwa wie sich die Blicke der Jenseitsreisenden und des Rezipienten verschränken, inwiefern den Bildern und Texten der Status der ›Verschleierung‹ des Eigentlichen zuzuschreiben ist und welche medienspezifischen Unterschiede sich beobachten lassen. Auf diese Weise möchte der Workshop einen Beitrag zur Kulturgeschichte des Blicks leisten.

Klaus Krüger ist Professor an der Freien Universität Berlin und Projektleiter im Teilprojekt A6. Zu seinen Forschungsthemen zählt das Verhält-

nis mentaler und realer Bilder. Vgl. dazu vor allem: *Das Bild als Schleier des Unsichtbaren. Ästhetische Illusion in der Kunst der frühen Neuzeit in Italien*, München 2001. Fabienne Pomel ist Maître de Conférences an der Université de Rennes 2 – Haute Bretagne. Sie ist eine ausgewiesene Kennerin der spätmittelalterlichen allegorischen Literatur und hat ihre *Thèse d'État* zu einem Corpus altfranzösischer Visionsliteratur verfasst: *Les voies de l'au-delà et l'essor de l'allegorie au Moyen Âge*, Paris 2001 (Nouvelle bibliothèque du Moyen Âge 57).

## Moby-Dick

### Konferenz

04. und 05. Juli 2008

Epos oder Drama, cetologische Enzyklopädie, nautisches Lexikon, philosophische Satire, Drittes Testament, Fürstenspiegel des 19. Jahrhunderts, Shakespeare-Exzerpt, Paralleltext zu Marx' *Kapital* oder einfach nur der unvollendete Entwurf zu einem Entwurf seiner selbst: Herman Melvilles *Moby-Dick, Or, The Whale* sprengt die Gattung ebenso sehr wie er zu medien- und kulturhistorisch informierten und informierenden Lektüren herausfordert. Melvilles Roman bietet also einerseits eine Systematik des Wals, geordnet nach den wichtigsten Gattungen, andererseits sind diese angehäuften Wissensbestände nur Bestandteile einer großen Erzählung »voller Leviathanismus, der nichts bedeutet«.

Die Konferenz »Moby Dick oder die Jagd nach dem Leviathan« will diskursanalytische, medientheoretische, politische und netzwerktheoretische Perspektiven zusammenbringen, um hinter der Fassade eines klassischen Abenteuerromans die Abenteuer des Wissens und seiner vielfältigen Übersetzungen und Inszenierungen im Rahmen eines literarischen Genres freizulegen. Wie werden in Melvilles Text die Widersprüche und Konflikte zwischen der traditionellen Emblematik des Leviathan, dem zoologischen Wissen über die Spezies sowie der Technik und Ökonomie des industriellen Walfangs verhandelt? Welche Beziehungen bestehen zwischen der schwimmenden Sozietät der Walfangschiffe, der ›archaischen‹ Praxis der Jagd und einer ›bürgerlichen Gesellschaft‹, die ihre Handlungsmacht allein aus dem Zusammenschluss menschlicher Akteure ableitet? Wie gelingt es einem auf extreme Weise lokalisierten und mobilisierten Akteur und seinem Schauplatz (der soziale Mikrokosmos des Walfangschiffs) zugleich die ›totale Struktur‹ einer modernen, global operierenden Gesellschaft hervorzubringen und zu reproduzieren?

Gewollt sind keine disziplinär sauber eingerasteten Vorträge von Experten, sondern die Demonstration einer experimentellen Lesart, die Präsentation einer wichtigen Quelle, das *close reading* eines Kapitels oder einer Figur im Zusammenhang und eine intensive Diskussion über die Kompatibilität der vorgeführten Ansätze.

Vorgesehene Teilnehmer: Friedrich Balke, Matthias Bickenbach, Benjamin Bühler, Eva Horn, Markus Krajewski, Marcus Krause, Harun Maye, Nicolas Pethes, Armin Schäfer, Leander Scholz, Bernhard Siegert, Joseph Vogl, Niels Werber und Burkhardt Wolf

## Spektakel der Normalisierung

hg. v. Christina Bartz u. Marcus Krause  
Mediologie Bd. 17  
2007 im Fink Verlag



Normalisierung sowie die verwandten Komplexe Normalismus und Normalität gelten spätestens seit Jürgen Links *Versuch über den Normalismus* als wesentliche Beschreibungsbegriffe der Regulierungskräfte moderner Gesellschaften. Dabei ist das Normale das Gewöhnliche, der Durchschnitt bzw. die statistische Mitte oder auch das, was in großer Zahl vorkommt. Als solches tritt es in der Regel nicht eigens in Erscheinung, d.h. es gewinnt

selten an Sichtbarkeit, wie sie seinem epistemologischen Gegenteil – der Ausnahme, dem Extrem, der Abweichung – eigen ist. Der Band geht der Frage nach einer möglichen Sichtbarkeit bzw. Sichtbarmachung des Normalen nach: Im Mittelpunkt stehen die unterschiedlichen Verfahren der Spektakularisierung des Normalen.

Der Band ist in drei Sektionen gegliedert, denen zwei einleitende Texten voran gestellt sind, die einen Überblick über die vielfältigen theoretischen Positionen der Normalismus-Debatte einerseits sowie über das Konzept der Normalisie-

rung bei Michel Foucault andererseits bieten. Die erste Sektion *Das Maß der Mitte* fragt danach, wie das Normale Kontur gewinnt. Wird das Normale auf der einen Seite negativ durch seine Grenzen und durch Inszenierungen der Ausnahme als leere Mitte konstituiert, scheint Normalisierung gleichzeitig stets die Plausibilität und Vorstellbarkeit dessen vorauszusetzen, was konkret in dieser Mitte liegt. Die Sektion thematisiert daher, ob nicht nur die Extreme, sondern auch das Normale selbst – die Mitte – als Spektakel vor Augen geführt wird. Unter dem Titel *Pathologien des Experiments* wendet sich der Band dem Verhältnis von Normalem und Pathologischem in den Lebenswissenschaften zu und fragt besonders danach, wie diese Unterscheidung in Experimenten etabliert wird. Wie soll das Normale in der eher außergewöhnlichen, der singulären und oftmals Pathologien produzierenden Situation des Experimentierens sichtbar gemacht werden? Dass auch die spektakuläre Inszenierung von Extremen, Abweichungen oder Ausnahmen Normalität – und zwar Normalität in der Abweichung – produzieren kann, macht die Sektion *Ausnahmestandards* deutlich. Gefragt wird danach, wie Ausnahmen generiert und fortgeschrieben werden und inwiefern bei Verfahren, die die Ränder und das Gegenüber des Normalen sichtbar machen, Standardisierungen am Werk sind.

Beitragende: Christina Bartz, Michael Cuntz, Cornelia Epping-Jäger, Lutz Ellrich, Michael Gamper, Michael Hagner, Wiebke Iversen, Thomas Kailer, Marcus Krause, Isabell Otto, Nicolas Pethes, Katja Sabisch, Luise Springer, Markus Stauff, Martin Stingelin, Matthias Thiele

## Formationen der Mediennutzung II: Strategien der Verdattung

hg. v. Irmela Schneider u. Isabell Otto  
Bielefeld: transcript 2007



Der Begriff der Verdattung bezeichnet unterschiedliche Praktiken, das Publikum der Massenmedien mithilfe von Statistik und Wahrscheinlichkeitstheorie sichtbar zu machen. Solche Praktiken werden seit Beginn des 20. Jahrhunderts erprobt. In Quoten, Korrelationen, Pro-

zentwerten – so das Versprechen und die Hoffnung – lässt sich die unverfügbare ›tatsächliche‹ Mediennutzung erkennbar machen, ja in Kurven, Tortendiagrammen und Tabellen sogar in konkretem bildlichen Sinn darstellen.

Mit seinem Fokus auf Strategien der Verdattung richtet der vorliegende Band sein Interesse nicht ausschließlich auf die Leistungen des Verfahrens, sondern auch und gerade auf seine Problematik, auf die Kontroversen, die mit dieser Strategie einhergehen und auf Alternativen und Gegenprogramme, die ihr vorausgehen und sie begleiten. Das Sprechen, aber auch das Nicht-Sprechen über Verdattung, die Aushandlungsprozesse loten die Möglichkeiten und Verluste einer Strategie aus, bevor diese hegemonial wird. Verdattung findet im Zusammenspiel von unterschiedlichen Diskursfeldern statt: Staatspolitik, Ökonomie, Pädagogik. Sie ist nicht nur Angelegenheit von Forschungsinstituten in den Sendeanstalten oder universitärer Forschung, sondern hat ihre Orte auch in Publikumszeitschriften sowie in Diskussionen und Korrespondenzen, die einer institutionellen

Sichtbarkeit der Verdattung vorausgehen. Die Debatten um die Verdattung des Medienpublikums sind besonders deutlich vor und in der Frühzeit ihrer Etablierung zu beobachten. Im Mittelpunkt stehen daher die Anfänge der empirischen Medienforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Beiträge konzentrieren sich vornehmlich auf drei historisch-lokale Zentren des Sprechens bzw. Nicht-Sprechens über Verdattung: erstens auf die Frühphasen des Messens im deutschsprachigen Bereich vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre, zweitens auf die von philanthropisch-edukativen Projekten geprägten Anfänge der amerikanischen Kommunikationsforschung in den 1930er und 1940er Jahren sowie drittens auf die Etablierungsphase des kommunikationswissenschaftlichen Feldes nach dem

Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik Deutschland und in den USA.

Zielrichtung dieser Vorgehensweise ist es nicht, eine Fortschrittserzählung der kontinuierlichen Verfeinerung empirischen Forschens nachzuzeichnen. Die Autoren richten vielmehr ihren Blick auf die Mühen der Instituierungsversuche, auf scheiternde Projekte und alternative Entwürfe, auf edukative und disziplinierende Aspekte, die in gegenwärtigen Verdattungsstrategien weniger sichtbar sind.

Beitragende: Christina Bartz, Anna Bienefeld, Cornelia Epping-Jäger, Felix Keller, Marcus Krause, Isabell Otto, Irmela Schneider, Dominik Schrage, Markus Stauff, Matthias Thiele

## Unmenge – Wie verteilt sich Handlungsmacht?

hg. von Ilka Becker, Michael Cuntz und Astrid Kusser

Mediologie Bd. 16

Frühjahr 2008 im Fink Verlag

Die dominante Version der Moderne teilt die Sphären von Mensch, Natur und Technik voneinander ab, um einen stabilen Status von Subjekten und Objekten sowie den regulierten Zugang zu (politischer) Repräsentation sicherzustellen. Mit der Problematisierung dieser Moderne stellt sich aber die Frage erneut, *wer* oder *was* Träger von Handlungen sein kann: Die Liste möglicher Akteure scheint ins Unüberschaubare anzuwachsen. Nimmt die Handlungsmacht des Einzelnen also ab, wenn man nicht allein Menschen, sondern wieder Tiere, (Un-)Tote, Dinge, Medien zu den potentiellen Akteuren zählt, die einen Unterschied machen? Oder ist die Logik des Zählens, der Vielen und der Wenigen, auf der diese Berechnung von Verteilungen beruht, selbst fragwürdig geworden?

In der Unmenge sind Unzählige ohne dauerhafte Gestalt oder stabile Ontologie in Handlungen und Konflikte verwickelt; sie konfiguriert sich in wechselnden raumzeitlichen Situationen ständig neu. Was häufig als Einschränkung oder Verlust diagnostiziert wird, lässt sich ebenso als Ausbreitung oder Bereicherung verstehen. Welches sind somit andere Formen der Handlungsmacht, die sich nicht nur in der gegenwärtigen Situation, sondern auch im Blick auf historische Bewegungen ausmachen lassen? Der Band analysiert Formen der Handlungsmacht, denen historisch kein legitimer Ort der Repräsentation zugewiesen werden konnte. Er rückt die Figur der Unmenge für eine Genealogie der Gegenwart und als Ge-

genentwurf zur zählbaren und repräsentierten Gemeinschaft (wie Volk, Nation, Menschheit) ins Zentrum: Weniger die Anzahl der Akteure macht dabei die Unmenge aus, als vielmehr die in ihr denkbaren und möglichen Allianzen, Verweisungen und Bezugnahmen.

Die Publikation setzt drei Schwerpunkte: Unter dem Stichwort *Mischwesen* geht es um Relationen zwischen Menschen und technischen Wesen bzw. ästhetischen Artefakten, in denen klare Grenzziehungen ebenso fragwürdig geworden sind wie die Zuschreibungen Subjekt/Objekt oder aktiv/passiv. *Wiedergänger* befasst sich mit Konstellationen und Ereignissen, in denen Akteure, deren Handlungsmacht oder schiere Existenz vom ›gesunden Menschenverstand‹ oder der herrschenden Meinung vehement verdrängt oder negiert werden, von den Rändern ins Zentrum der Wahrnehmung zurückkehren. *Gewaltenteilung* schließlich nähert sich der Rolle der großen oder unbestimmbar Zahl in politischen Kontexten und analysiert die Grenzen souveräner Macht.

Beitragende: Kerstin Andermann, Felix Axster, Ilka Becker, Michael Cuntz, Thomas Elsaesser, Lorenz Engell, Andrew Haas, Astrid Kusser, Peter Linebaugh/Marcus Rediker, Julian Rohrhuber, Leander Scholz, Gilbert Simondon, Vassilis Tsianos/Serhat Karakayaly.



## Paradoxes of Interactivity

hg. v. Uwe Seifert, Jin Hyun Kim und Anthony Moore

2008 im transcript Verlag

Die in *Paradoxes of Interactivity – Perspectives for Media Theory, Human-Computer Interaction, and Artistic Investigations* versammelten theoretischen, informationstechnologischen und künstlerischen Beiträge widmen sich den vom Begriff »Interaktivität« implizierten Grundthematiken Neuer Medien und ihren latenten Paradoxien. Diese werden besonders dort evident, wo durch ihren künstlerischen Einsatz das Verhältnis zwischen Artefakten und Menschen verschoben wird: *artificial life art, surveillance art, bio art, live coding* und *robotic art* erzeugen – so kann man behaupten – eine grundlegend andere Ausgangssituation für die Untersuchung von *agency*. Unter Berücksichtigung solcher Kunstformen kommt die besonders in der *actor-network theory* explizierte Verschiebung der Relation zwischen Artefakten und Menschen in den Blick. Der Band wird daher mit einer Theorie distribuiertes *agency* eröffnet, die auch Maschinen *agency* (Handlungsmacht) zuschreibt. Dabei wird die Annahme einer asymmetrischen Relation zwischen Menschen und Artefakten, wie sie u.a. größtenteils noch immer den traditionellen Ansätzen der *human-computer interaction* sowie den meisten kulturwissenschaftlichen Diskursen zur Interaktiven Medienkunst und zum Teil auch dem neuartigen Forschungsfeld der *human-robot interaction* unterliegt, hinterfragt. Die Infragestellung epistemologischer Differenzen zwischen Wissenschaft und Kunst, die in Diskursen über *New Media Art* im Hinblick auf die Wissenschaftsfähigkeit von Kunst seit genau

mer Zeit in zunehmendem Maße thematisiert wird, gilt mit dem Konzept einer »performative science« auch für die Wissenschaft, deren Kunstfähigkeit nun ebenfalls in den Fokus der Aufmerksamkeit gerät. Die in Körperdiskursen häufig vertretene These vom Verschwinden des Körpers in virtuellen Umgebungen und im *Cyberspace* wird durch einen medientheoretischen Exkurs zur Körperlichkeit in der Virtuellen Realität zurückgewiesen, indem er das paradox erscheinende, aber durch eine spezifische Interpretation des Verkörperungskonzeptes auflösbare Wechselverhältnis von physischem Leib und »Datenkörper« behandelt. Das traditionelle Konzept technischer Medien, das auf deren Funktionalitäten basiert, wird in einer kulturwissenschaftlichen Theorie der Medialität, die mediale Operationen der Oszillation zwischen Störung und Transparenz in den Blick rückt, problematisiert, indem sie sich von der repräsentationalistischen Auffassung von Medien als per se transparenten Mitteln zur Übertragung medienfrei-präexistenter Informationen abgrenzt. Künstlerische und kunsttheoretische Beiträge verdeutlichen die sich derzeit abzeichnende Institutionierung einer neuen Ausdrucksform, die auf sozio-kulturell sedimentierten, epistemologisch-poietischen Differenzen des 19. Jahrhunderts beruhende künstlerische Gattungsgrenzen verschiebt und sich unter Rückbezug auf die Konnotationen des antiken Ausdrucks *μουσική* charakterisieren ließe. Die dabei eröffneten Perspektiven, denen an den Übergängen zwischen Kunst, Technologie und Wissenschaft nachgegangen wird, führen zu weiteren theoretischen, informationstechnologischen wie künstlerischen Reflexionen.

**www.fk-427.de**

Neues Onlineangebot des Forschungskollegs

Seit einem Jahr gibt es ein neues, erweitertes Onlineangebot des Forschungskollegs unter einer eigenen Domäne. Das Ziel des neuen Kommunikationskonzeptes war es, das Erscheinungsbild der schriftlichen Kollegpublikationen aufzugreifen und für die Onlineverwendung weiterzuentwickeln. Die einfache Wartbarkeit und Erweiterungsmöglichkeit sowie ein möglichst barrierefreier Zugang waren die technischen Voraussetzungen, die es umzusetzen galt. Schließlich sollte es möglich sein, ohne größeren Verwaltungsaufwand einzelnen Personen und Gruppen individuelle Schreib- und Leserechte zu ermöglichen. So kann etwa im internen Bereich des neuen On-

lineangebotes jeder Mitarbeiter Seiten bearbeiten und verändern.

Die technische Realisation erfolgt mittels einer Wikisoftware, die auf einem Server installiert wurde, der vom informatischen Teilprojekt des Kollegs zur Verfügung gestellt wurde. Aufbau, Gestaltung, Programmierung und Pflege übernahm Thomas Waitz, Mitarbeiter des filmwissenschaftlichen Teilprojekts B6. Die gewählte Wikisoftware macht es den Benutzern mit ihrer sehr einfachen Technik auch ohne Programmierkenntnisse möglich, Seiten zu verändern – mit einem Klick auf den Link »Bearbeiten« am Fuße jeder Webseite wechselt der Nutzer in einen speziellen Änderungs-Modus. Zudem kann von jedem beliebigen Internetzugang aus auf die Daten zugegriffen werden.

Auch inhaltlich eröffnete der Relaunch des Onlineangebotes neue Möglichkeiten: Mit der Rubrik »Präsentationen« besteht nun die Möglich-

keit Forschungsanliegen und -ergebnisse aus den einzelnen Teilprojekten darzustellen. Auch für das Programm des Kollegs zum Wissenschaftsjahr 2007 – die KulTouren-Reihe – wurde ein Podcast eingerichtet, mit dem sich ausgewählte Veranstaltungen der Reihe noch einmal nachhören lassen.

Thomas Waitz

## Medienbewegungen

hg. v. Ludwig Jäger, Gisela Fehrmann  
und Meike Adam

Mediologie Bd. 18

Frühjahr 2008 im Fink Verlag

Medien nehmen intermedial Bezug aufeinander und beziehen sich in rekursiven Schleifen intra-medial auf sich selbst. Transportieren die vielfältigen Verfahren medialer Bezugnahme dabei einen bewegungsresistenten Sinn oder erzeugen sie im Zuge ihrer Prozessierung erst ihre Bedeutung? Was wird sichtbar, was verdeckt? Lässt sich über die medialen Praktiken der Bezugnahme ein Muster freilegen, das die Verfahrenslogik der kulturellen Semantik bestimmt?

Der Band »Medienbewegungen – Praktiken der Bezugnahme« untersucht Formen kultureller Kommunikation auf eine ihnen eigene *Logik der Transkription*. Anhand von Fallbeispielen aus verschiedenen Forschungsfeldern wie Ethnologie, Bild-, Film- und Literaturwissenschaften sowie Zeichen- und Übersetzungstheorien werden die medialen Bedingungen transkriptiver Verfahren freigelegt und spezifiziert. Dabei werden Bezug-

nahmen nicht als reproduzierende und unidirektionale Akte, sondern als Prozesse entworfen, die ihren Gegenstand in der Bewegung erst erzeugen. Aus dieser Perspektivierung wird im Verfahren geschaffen, was dann im Nachhinein als Vorlage begriffen und in den Status eines Originals erhoben wird. Sinn, das zeigt der Band, kann deshalb besser als Effekt denn als Gehalt von medialer Bezugnahme verstanden werden.

Dies gilt auch, obwohl viele dieser Prozesse – etwa Verfahren zur Lesbarmachung, zur Evidenzgenerierung oder zur Arkanisierung kulturellen Wissens – das Objekt ihrer Referenz, ihre Adressierung oder den Referenzakt selbst zu verbergen suchen. Auch bei solchen Bezugnahmen werden Sichtbarkeiten erzeugt, wird das Gelöschte neu inszeniert, sind Lücken, Reste oder Widerständigkeiten vorhanden.

Mit Beiträgen von Meike Adam, Ulrike Bergermann, Hanjo Berressem, Elisabeth Birk, Gottfried Boehm, Gisela Fehrmann/Erika Linz, Sabine Hänsgen/Wolfgang Beilenhoff, Ludwig Jäger, Oliver Marchart, Erik Porath, Thomas Reinhardt, Erhard Schüttpelz, Eckhard Schumacher, Georg Christoph Tholen, Sven Trantow, Anna Ullrich, Michael Wetzel.

## Ästhetische Regime um 1800

hg. v. Friedrich Balke, Harun Maye,  
Leander Scholz

Mediologie Bd. 19

Frühjahr 2008 im Fink Verlag

Die diskurs- und machtanalytischen Gegengeschichten der modernen Ästhetik haben sich weitgehend damit begnügt, den Beitrag der Theorien der Einbildungskraft und der *genialen Schöpfung* für den neuen aus Reformern, Pädagogen, Dichtern und Psychologen bestehenden politischen Verbund um 1800 zu bestimmen, dem es nicht mehr genügt, die Untertanen zum Gehorsam

gegenüber der Obrigkeit anzuhalten, sondern der das Einschreiben der Gesetze ins Unbewusste verlangt. Die Prominenz des Ästhetischen um 1800 lässt sich aber nicht auf die politische Kunstdoktrin Schillers reduzieren, dessen Programm einer ästhetischen Erziehung der Kunst einen provisorischen medialen Ort im Schein des *ästhetischen Staates* gibt, sondern reagiert auf die Temporalisierung der sozialen Verhältnisse um 1800. Unter diesen Bedingungen geben die Ästhetikdiskurse jeden Objektbezug auf und entwickeln eine Theorie der Medialität, die als »Phänopolitik« (Foucault) im Ereignishaften operiert, indem sie zwar von Interessen und ihrer Steuerung ausgeht, aber jeden Durchgriff auf die *Dinge an sich* (Land, Leute) vermeidet.

Der Band folgt Jacques Rancières Hinweis auf die Bedeutung der »micro-événements sensibles«, die sich der alten Logik der Verkettung von »ac-

tions volontaires« entgegensetzt, um die Spezifik der Stasis-Effekte um 1800 zu beschreiben: Das Kleine, das Gewöhnliche, das Beliebige kommt als Ausgangspunkt der Bildung politischer Einstellungen, Handlungen und Unternehmungen in Betracht. Die Problematik der Ästhetik hängt daher aufs engste mit dem Platz des Königs zusammen, der *leer geworden* ist. Dass der Kopf des Königs gerollt ist, markiert zugleich einen Einschnitt in der Semiotik bzw. der symbolischen Ordnung der Macht. Wenn alle bisherige Geschichte von der Instanz des Souveräns abhängt, dessen persönliche Geschichte sie zugleich ist, dann vollzieht sich mit der Umkehrung der Achse der souveränen Sichtbarmachung auch ein Bruch in den Darstellungsmodi der historischen Mimesis. Um 1800 beginnen daher die Versuche, Kollektive in Kollektivsingulare zu verwandeln und ihnen die vormals Fürsten und Königen vorbehaltene Würde von historischen Aktanten zu

## Formationen der Medien- nutzung III: Dispositive Ordnungen im Umbau

hg. v. Irmela Schneider und Cornelia  
Epping-Jäger

Herbst 2008 im transcript Verlag

In dem Band werden unterschiedliche Szenarien, Verfahren und diskursive Strategien des Umbaus dispositiver Ordnungen von Medien vorgestellt. Im Zentrum steht die Frage, welche Formationen von Mediennutzung mit solchen Veränderungen dispositiver Ordnungen entworfen werden. Es geht vor allem um Kontroversen und Aushandlungsprozesse, die für den Beginn solcher Veränderungsprozesse signifikant sind. Der Zeitraum der Fallbeispiele reicht von der ersten Hälfte des 20. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Wie die beiden bisherigen Bände der Reihe, so geht es auch in diesem Band um diskurspolitische Aspekte, die prägend sind, wenn das Medienpublikum zu einer sichtbaren Größe formiert wird.

Der Band stellt in einer ersten Sektion signifikante Einsatzfelder von Radio-, Lautsprecher- und Telefon-Stimmen vor und verfolgt die Konflikte und Auseinandersetzungen, die entstehen, wenn es um Re-Arrangements des medialen Gefüges geht. Ebenfalls an Fallbeispielen werden in einer zweiten Sektion Entwürfe und Verwerfungen von dispositiven Ordnungen vorgestellt, in denen das Problemfeld von Steuerung und Teilhabe eine zentrale Rolle spielt. In einer dritten Sektion wird dargestellt, wie das statistische Dispositiv, das Mediennutzer als eine empirische Größe sichtbar machen will, umgebaut wird, wenn sich Verän-

übertragen. Denn wenn jede Geschichte Subjekte benennen muss, denen sie einen Status, Affekte und ein Geschehen zuordnet, dann stellt sich die Frage, wie nach dem Zerfall der politischen Theologie der ästhetische Diskurs den Einzug des Volkes der Unbekannten ins Universum der sprechenden Wesen ermöglicht.

Beitragende: Friedrich Balke, Iris Därmann, Jürgen Fohrmann, Lars Friedrich, Johan Frederik Hartle, Harun Maye, Ethel Matala de Mazza, Christoph Menke, Arno Meteling, Jacques Rancière, Leander Scholz, Ralph Ubl, Joseph Vogl, Brigitte Weingart

derungen in den dispositiven Ordnungen abzeichnen, die Medien und ihre Nutzung konstituieren. Von leitendem Interesse ist hier die Frage danach, wie wissenschaftliche Auseinandersetzungen verlaufen, wenn Methoden des Befragens und der Erhebung empirischer Daten angesichts veränderter medialer Konstellationen offensichtlich umgeschrieben werden müssen, um plausible Ergebnisse erzielen zu können.

Beiträge von Christina Bartz, Maria Ehrenberg, Cornelia Epping-Jäger, Erika Linz, Isabell Otto, Irmela Schneider

## Mediale Codierungen des Sports

hg. v. Felix Axster, Jens Jäger, Kai Sicks und Markus Stauff  
Mediologie, Bd. 21  
erscheint 2008 im Fink Verlag

Medien und Sport haben eine gemeinsame Geschichte, in der vielfältige produktive Wechselwirkungen festzustellen sind. Erst die (massenmediale) Berichterstattung über Wettkämpfe führt im 19. Jh. zur Vereinheitlichung von Regeln und zur (internationalen wie historischen) Vergleichbarkeit von Leistungen, die für den modernen Sport konstitutiv sind. Aber auch die Bewertung und Optimierung der sportlichen Leistung ist - man denke nur an Zielfotografie oder physiologische Messapparaturen - immer schon medial gestützt. Gleichzeitig liefert der Sport den Medien nicht nur verlässlich sich wiederholende Anlässe der Berichterstattung, sondern auch einen zentralen Bezugspunkt des Selbstreflexion und der technischen Innovation: Die Frage der Bewegungsdarstellung in der Fotografie oder des Live-Charakters des Fernsehens werden nicht nur, aber doch besonders prominent und kontinuierlich am Beispiel des Sports verhandelt.

Der Band geht deshalb davon aus, dass die »Medialen Codierungen des Sports« in ihrer historischen und systematischen Entfaltung Aufschluss über zentrale Fragestellungen der Medienkultur im Ganzen bieten. Entsprechend geht es in dem Band weniger um die häufig gestellte Frage, *welche* Funktionen dem Mediensport zukommen, als um die Frage *wie und warum* die Kopplung von Medien und Sport eine derartige Produktivität entfalten konnte. Die Ausgangsannahme ist, dass es gerade die Vielfalt der Schnittflächen von Medien und Sport ist, die historisch und kulturell immer wieder neue Funktionszuschreibungen, Reflexionsanlässe und kulturelle Formen hervorbringt. Der Mediensport fordert mit seiner amorphen Menge an Themen, Praktiken, Bildern, Figuren, Ereignissen, technischen Verfahren und Darstellungsweisen fortlaufende Ein- und Abgrenzungsstrategien heraus, die zu definieren suchen, was dazu gehört und was nicht. Gerade dies verleiht dem Mediensport das Potenzial, sich mit einer Vielzahl von kulturellen, politischen und letztlich auch medienreflexiven Praktiken verknüpfen zu können. Der Mediensport trägt aus diesem Grund ganz entscheidend zur Bearbeitung kultureller Ambivalenzen und ganz allgemein zu kulturellen Grenzziehungen bei. Die Beiträge des Bandes diskutieren dies am Beispiel von Sportfilm und früher Sportphysiologie, am Status von Behinderten im Sport, an nationalen Mythen und vielen weiteren Beispielen.

### BISHER ERSCHIENEN

#### Schriftenreihe *Mediologie*

##### im DuMont Literatur und Kunst Verlag

- Band 1.** Schnittstelle. Medien und Kulturwissenschaften, hg. v. Georg Stanitzek und Wilhelm Voßkamp, 2001.  
**Band 2.** Die Adresse des Mediums, hg. v. Stefan Andriopoulos, Gabriele Schabacher und Eckhard Schumacher, 2001.  
**Band 3.** Medien der Präsenz. Museum, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert, hg. v. Jürgen Fohrmann, Andrea Schütte und Wilhelm Voßkamp, 2001.  
**Band 4.** Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung, hg. v. Hedwig Pompe und Leander Scholz, 2002.  
**Band 5.** Korrespondenzen. Visuelle Kultur zwischen Früher Neuzeit und Gegenwart, hg. v. Matthias Bickenbach und Axel Fliethmann, 2002.  
**Band 6.** Medien in Medien, hg. von Claudia Liebrand und Irmela Schneider, 2002.  
**Band 7.** Manus loquens. Medium der Geste – Gesten der Medien, hg. v. Matthias Bickenbach, Annina Klappert und Hedwig Pompe, 2003.  
**Band 8.** Claudia Liebrand: Gender-Topographien. Kulturwissenschaftliche Lektüren von Hollywoodfilmen der Jahrhundertwende, 2003.  
**Band 9.** Medien/Stimmen, hg. v. Cornelia Epping-Jäger und Erika Linz, 2003.  
**Band 10.** Das Gesicht ist eine starke Organisation, hg. v. Petra Löffler und Leander Scholz, 2004.  
**Band 11.** Originalkopie. Praktiken des Sekundären, hg. v. Gisela Fehrmann, Erika Linz, Eckhard Schumacher und Brigitte Weingart, 2004.  
**Band 12.** Freund Feind & Verrat. Das politische Feld der Medien, hg. v. Cornelia Epping-Jäger, Torsten Hahn und Erhard Schüttelpelz, 2004.  
**Band 13.** Popularisierung und Popularität, hg. v. Gereon Blaseio, Hedwig Pompe und Jens Ruchatz, 2005.  
**Band 14.** Sichtbares und Sagbares. Text-Bild-Verhältnisse, hg. v. Wilhelm Vosskamp und Brigitte Weingart, 2005.  
**Band 15.** Die Listen der Evidenz, hg. v. Michael Cuntz, Barbara Nitsche, Isabell Otto und Marc Spaniol, 2006.

##### im Wilhelm Fink Verlag

- Band 16.** Unmenge – Wie verteilt sich Handlungsmacht?, hg. v. Ilka Becker, Michael Cuntz und Astrid Kusser, 2008.  
**Band 17.** Spektakel der Normalisierung, hg. v. Christina Bartz und Marcus Krause, 2007.  
**Band 18.** Medienbewegungen – Praktiken der Bezugnahme, hg. v. Ludwig Jäger, Gisela Fehrmann und Meike Adam, 2008.  
**Band 19.** Ästhetische Regime um 1800, hg. v. Friedrich Balke, Harun Maye und Leander Scholz, 2008.  
**Band 20.** Just not in Time. Inframedialität und die Genealogie des Unerwarteten, hg. v. Ilka Becker, Michael Cuntz und Michael Wetzels, 2008.  
**Band 21.** Mediale Codierungen des Sports, hg. v. Felix Axster, Jens Jäger, Kai Sicks und Markus Stauff, 2008.

## Künstlerische Interaktivität in hybriden Netzwerken

Vorstellung des Teilprojektes C10 (Leiter: Uwe Seifert und Anthony Moore)

von Jin Hyun Kim und Julian Rohhuber

Neue Kulturtechniken fordern zu Experimenten auf, führen zu ungewohnten Situationen und erfordern spezifische Diskurse, um sich zu stabilisieren. Medienkunst ist ein Gebiet, das reich ist an solchen Mediendiskursen, aber auch an Methoden, innerhalb eines gegebenen technisch kulturellen Kontexts neue Techniken zu entwickeln; man kann sie charakterisieren, indem man ihr mit Hans-Ulrich Reck in der Rolle einer ›Kunst als Medientheorie‹ eine besondere Reflektionspraxis zuschreibt. Indem sie neue technologische Verfahren (›Neue Medien‹) immer weiter integriert, modifiziert, appropriiert, umdeutet und missbraucht, aber auch erfindet, bildet sie gleichzeitig theoretische Gegenstände heraus, die diese Verschiebungen thematisieren. In aktuellen Mediendiskursen ist von der Genese einer neuen Kunstform die Rede, in denen insbesondere die konstitutive Rolle von *Interaktivität* kontrovers diskutiert wird – was nicht weiter überrascht, wenn man sie als Reflexionsfigur eben genau der Beziehungen innerhalb der von durch neue Kulturtechniken veränderten Situationen betrachtet. Das Teilprojekt C10 »Künstlerische Interaktivität in hybriden Netzwerken« untersucht nun, inwiefern die u.a. durch die *actor-network theory* erörterten Wechsel- und Mischverhältnisse zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Rollen innerhalb der interaktiven Kunst explizit werden. Das Teilprojekt geht dabei von der Annahme aus, dass sich diese Formen als diejenigen Handlungen bzw. Aktionen erforschen lassen, die in Handlungsdispositiven distributierter Netzwerke aus menschlichen, algorithmischen bzw. maschinellen und symbolischen Aktanten ablaufen, in denen eine Beobachter-Instituierung durch spezifische Interaktionsprozesse erfolgt. In der Instituierung einer neuen Kunstform lassen sich, so die These, auch spezifische theoretische Konzeptionen von *agency* entwickeln.

Das Projekt beteiligt sich sowohl an der Entwicklung neuer technischer und künstlerischer Methoden, als auch an den begleitenden Mediendiskursen, womit es der Tatsache Rechnung trägt, dass sich diese nur aus ihrem spezifischen Kontext heraus verstehen lassen. Daher werden spezifische Interaktionsformen in der *interaktiven Audioprogrammierung*, der *Artificial Life Art* und künstlerisch genutzten *erweiterten Umgebungen* untersucht, welche jeweils in Mediendiskursen als *live coding*, *interaktive Emergenz* und *Immersion*

diskutiert werden. Mit Fokus auf die medialen Differenzen Klang-Bewegung und Klang-(Programm-)Text, die bislang in Mediendiskursen wenig Aufmerksamkeit fanden, wird dabei aus emischer Perspektive der Frage nachgegangen, inwieweit diese an der Instituierung einer neuen Kunstform beteiligt sind (die Sichtbarkeit der Beobachter-Instituierung konstituierenden Prozesse und Operationen des *Turn-Taking*, der *Störung* und der *Verkörperung/Situiertheit* spielen dabei eine entscheidende Rolle).

Wie anhand der im Folgenden näher ausgeführten Untersuchungsbereiche deutlich wird, sind hier Wissenschaft, Kunst und Technik diskursiv verschränkt; so werden sowohl Rückbezüge als auch aktuelle wissenschaftliche Debatten Gegenstand künstlerischer und technologischer Auseinandersetzung.

### Bewegung-Klang-Interaktion

Die mediale Wechselbeziehung von Körperbewegungen und Klangereignissen, die in herkömmlichen Musikpraxen grundlegend ist, wird durch algorithmische Verfahren der Vermittlung und Modellierung des Körperlichen re-instituiert, umakzentuiert oder neu erkundet. Bei der algorithmisch inszenierten Klang-Bewegung-Interaktion steht die Bewegungsabfolge des Körpers, der in einem realen Raum agiert – sei es ein Mensch oder ein Roboter – im ständigen Wechselverhältnis zum algorithmisch synthetisierten Klangverlauf. Dabei bildet sich ein hybrides Netzwerk heraus, das aus den Aktanten Klang, Bewegung, algorithmisches System und (menschlicher) Körper besteht.

Das Prinzip der algorithmischen Klangerzeugung im Anfangsstadium der digitalen Computertechnologie, auf dem die Idee des »Computers als Musikinstrument« basiert, lässt sich als eine im Hinblick auf die Umwelt geschlossene, symbolische Berechnung charakterisieren. Ihr liegen Algorithmen als Regeln zugrunde, die die im Voraus determinierte Eingabe sowohl ohne Berücksichtigung des zeitlichen Ablaufs als auch unabhängig vom Kontext in die Ausgabe transformieren und so die Ausgabe als Ergebnis der Berechnung immer wieder identisch zu reproduzieren vermögen. Darüber hinaus werden akustische Informationen der Schallereignisse als das Wesentliche am Modell musikalischer Klänge mittels

Algorithmen verarbeitet. Der durch die Informatisierung gekennzeichnete Prozess der formal-mathematischen Berechnung von wahrnehmbaren Schallereignissen kann unabhängig vom materiellen Aspekt des Computers ablaufen und daher in je unterschiedlichen algorithmischen Systemen implementiert werden. Informationen für die Klanggenerierung sind demnach von materiellen Trägern, mittels derer Klänge – wie im Fall des mechanisch-akustischen Instrumentes – erzeugt werden, als abgekoppelt und gesondert zu behandeln. Zusammenfassend kann man feststellen: Systeme, die auf dem Prinzip des »Computers als Musikinstrument« basieren, werden zwar als interaktiv bezeichnet, sie stellen jedoch geschlossene und entkörperpte Systeme dar, die sich – so die These des Projekts – als nicht-interaktiv erweisen.

Vor diesem Hintergrund kommen die Praxen der Einbeziehung des Körperlichen in den Prozess algorithmischer Klanggenerierung in den Blick, die zum einen die sinnstiftenden Körperbewegungen des Betrachters/Performers durch die Computer-Mensch-Interfaces vermitteln, zum anderen durch die Modellierung eines künstlichen Agenten – z. B. eines Roboters – den körperlichen Prozess der Aktion und Perzeption ermöglichen. Dabei wird die Interaktion von Mensch und Algorithmus zu einem dynamischen Verhältnis, das in der zeitlichen Abfolge von Körperbewegung und Klang je nach den künstlerisch-musikalischen Kontexten variiert.

Aus Sicht einer Mediendiskursanalyse ist festzustellen, dass in aktuellen Diskursen zur Bewegung-Klang-Interaktion das Verhältnis von *Embodiment/Verkörperung* und *Interaktivität* zunehmend an Aufmerksamkeit gewinnt. In neueren künstlerischen und kunsttheoretischen Diskursen wie z. B. über Simon Pennys *Traces* (1998–2000) wird die in immersiver Medienkunst stattfindende Verkörperung in Abgrenzung vom Immersionsbegriff, der sich häufig durch die Idee der Entkörperung charakterisieren lässt, thematisiert. In der *Robotic Art* zeigt sich die Tendenz, dass ein algorithmisches System nicht nur körperlich agiert, sondern auch als Resonanzkörper algorithmisch generierter Klänge fungiert. Dabei ist von einem physikalisch eng gekoppelten Wechselverhältnis zwischen Bewegung, Klang und algorithmischen Systemen die Rede. Die Rolle der sozialen Kopplung durch die Verkörperung/Situirtheit wird in technologischen Diskursen zu sogenannten *socially embedded agents* pointiert und in Projekten der Robotik zur Imitation und Synchronisation wie z. B. in einem aktuellen Projekt des tanzenden Roboters *Keapon*, der sowohl mit Körperbewegungen seiner Interaktionspartner als auch mit musikalischen rhythmischen Strukturen synchronisieren kann, verdeutlicht.

Auch auf Beobachtung und Selbstbeobachtung basierende Zwischenergebnisse sowohl zur Bewegung-Klang-Interaktion anhand von Motion-Tracking-Techniken in erweiterten Umgebungen

als auch zur Interaktion von Mensch und Roboter, wie die im Teilprojekt C10 eingesetzten *LEGO Mindstorms NXT* sowie *Khepera III*, lassen vermuten, dass das Konzept »Verkörperung/Embodiment«, das – in Anknüpfung an neuere medientheoretische Diskurse wie z. B. über das »Spurtheorem« und die »Performativität« sowie aktuelle Ansätze der Forschung zur Kognition und Künstlichen Intelligenz im Sinne einer »*embodied cognition*« – anders als die Auffassung des Körpers als Ding oder Konstrukt ein *situiertes* Ereignen von Körperlichkeit betont, als mediale Bedingung für eine sich u.a. durch das *Turn-Taking* zwischen Behandeln und Behandelten auszeichnende Interaktivität fungiert und somit auch der Konstitution eines Erkenntnisobjektes und -objektes dient. In enger Verbindung zur Verkörperung/Embodiment durch computationelle Systeme stehen nun sowohl die deren spezifische *agency* wie deren Interaktivität erst ermöglichenden Programme als auch die Programmierung selbst.

## Klang-Algorithmus-Interaktion

In der Regel fungieren Programmiersprachen als Hilfsmittel zur Konstruktion von Computerprogrammen, die dann, meist unter Vermittlung einer graphischen Oberfläche, als Werkzeug oder Medium an Interaktionen teilhaben. In der *interaktiven Programmierung* fällt dieser Zwischenschritt weg – hier werden Algorithmen in Form des Programmtexts zum eigentlichen Angelpunkt der Interaktivität. Dieser stellt gleichzeitig die Beschreibung eines Anliegens wie die Möglichkeiten des Einschreitens in dessen zeitliche Realisierung dar. Innerhalb der algorithmischen Klangsynthese wird diese auf pädagogische Ansätze und Verfahren der experimentellen Mathematik um 1970 zurückgehende Methode aktuell als besonders interessante Alternative zu virtuellen Klangwerkzeugen diskutiert. Indem sie formale Beschreibungsweisen in ein direktes – wenn auch eben gerade nicht unmittelbares – Verhältnis mit dem laufenden Prozess bringt, werden diese Teil eines hybriden Netzwerks aus Klang, algorithmischen Prozessen und körperlicher Anwesenheit. Dieses ist, so die These, am besten mit Begriffen der *agency* zu fassen, in der sich Wirkungen, Störungen und Eingriffe zu wechselnden Konfigurationen zusammenschließen.

Wenn interaktive Programme gewöhnlich die Ansatzpunkte menschlicher Intervention über Eingabefelder, Regler, Sensoren, oder ganz allgemein das »Interface« vorwegnehmen, so stellt die interaktive Programmierung diese Parametrisierung selbst zur Disposition. Betrachtet man den Eingriff als externe, durchaus eingeplante *Störungen* des automatischen Programmablaufs, so wird hier also die Störung selbst verschoben und erneut gestört. Indem so die Programmierung, die zuvor gewissermaßen nur der Spezifizierung und »Objektivierung« möglicher Aktion diente, in den Programmablauf integriert ist, wird diese selbst als Aktion, oder als Eingriff

sichtbar. Innerhalb der Programmbibliothek, die im Rahmen unserer Forschung entwickelt wurde (*JITLib*, in der Programmiersprache *SuperCollider*), bekam der variable Ort dieser Störung die Rolle eines Vermittlers zwischen abstrakter, zustandsloser Klangbeschreibung und dem laufenden, zustandsbehafteten Prozess, sowie die eines provisorischen Stellvertreters noch nicht erfolgter Spezifikation. Eine Störung der Funktion wird allerdings erst dann evident, wenn diese bereits spezifiziert ist. In den Anwendungsfällen, die untersucht wurden (*live coding*, experimentelle Sonifikation, Ethnomusikologie und Sounddesign im Dokumentarfilm), ist eine solche Spezifikation immer erst Zwischenergebnis aus der experimentellen Verhandlung des komplexen Verhältnisses zwischen Beschreibung und ihrer zeitlichen Explikation. Innerhalb dieser spezifischen *Situiertheit* folgt die abduktive Begriffsbildung der Störung des kausalen Milieus, einer Selbst- und Fremdbeobachtung von Missverständnissen, Annahmen, Schlüssen, Umwertungen und Umformulierungen. Die algorithmische Beschreibungsform erhält die Position eines *agents*, gerade indem sie als Konstruktion und Ergebnis einer verschachtelten Folge von Störungen thematisch wird.

Interaktive Audioprogrammierung kommt insbesondere in Grenzbereichen zwischen Kunst und Wissenschaft zur Anwendung, wie etwa in der Klangforschung oder der Sonifikation. Seit etwa 2003 kann man einen Diskurs beobachten, im Zuge dessen sich diese Methode parallel als Performanceform unter dem Begriff *live coding* instituiert, wobei rückwirkend Vorläufer diskutiert und einbezogen werden. In einem Manifest fordert die Organisation *TOPLAP*, die sich die Proliferation dieser Kunstform zum Ziel gemacht hat, der Programmtext solle öffentlich sichtbar projiziert und damit das Denken des Performers zugänglich gemacht werden; künstliche Sprachen seien der Weg, das Konzept des Programms zu transzendieren. »Live coding is not about tools. Algorithms are thoughts«. Die Radikalität der affirmativen Zurschaustellung formaler Systeme bricht mit Vorstellungen einer Unmittelbarkeit von Klangempfindung: Denn wenn auch in der Klangsynthese die Ursachen der Klangereignisse diffus bleiben, stellt *live coding* zumindest die prinzipielle Möglichkeit der Beobachtbarkeit von Kausalzusammenhängen her, wobei der Algorithmus als paradoxe, indirekte und latente Superposition von Denken und Handeln erscheint. Trotz dieser *Situiertheit* kann man feststellen, dass der erstrebte Live-Charakter dadurch nicht unbedingt gesichert ist – die Grenze zwischen automatischen Prozessen und den Eingriffen, die ihn zur Laufzeit modifizieren, oder anders, die Zuschreibung von *agency*, ist ambig. Daher kommt dabei, wie man beobachten kann, dem Programmfehler und seiner Inszenierung eine konstitutive Rolle zu, und es wird deutlich, dass die Herstellung von Beobachtbarkeit formaler *agency* experimenteller Verfahren bedarf.

Die Fragen der Berechenbarkeit, in wissenschaftlichen Grundlagendiskursen aufgeworfen, werden sowohl in der Methode der interaktiven Programmierung als auch in den Inszenierungen des *live coding* experimentell affirmiert. Rückwirkend aus dieser Inszenierung wird der *Algorithmus als Kulturtechnik* verhandelbar – und zwar einerseits als Medium einer Beobachtung von Prozessen und Handlungsdispositiven sowie andererseits als *faite-faire*, Grenzfall zwischen Entdeckung und Konstruktion.